



FRÄNZI – FORUM

FRANZISKANER GYMNASIUM

DAS VIRUS UND WIR

Wie die Pandemie unser Leben verändert

INFIZIERT

PROF. PERTERER
WAR AN COVID-
19 ERKRANKT

SEITE 3

DAHEIM

LANDESRAT
ACHAMMER IM
CORONA-
INTERVIEW

SEITE 9-10

INTENSIV

ZU GAST BEI
EINSATZLEITER
MARC
KAUFMANN

SEITE 11-12

AUSGETANZT
DER FRÄNZIBALL
2021 FÄLLT AUS

SEITE 19-20

PANDEMIE
DER ÜBERBLICK

SEITE 3-23

Liebe Leserin, lieber Leser,

besondere Zeiten erfordern besondere Maßnahmen - auch ein Fränzi-Forum **Spezial**.

Seit Monaten wird immer wieder über uns Schülerinnen und Schüler geredet und geschrieben. Wissenschaftler sagen, wir seien nicht die Corona-Risikogruppe, für andere aber möglicherweise ein Risiko. Politiker haben von heute auf morgen fast alles geschlossen, was unseren Alltag ausmacht. Psychologen haben analysiert, was das mit uns macht.

Ja, das Coronavirus hat unser Leben auf den Kopf gestellt. Wie - darüber schreiben wir in dieser Ausgabe selbst. **Stefano Zocchi** zeichnet die Pandemie nach. Wie ist es dazu gekommen? Wo gab es die ersten Fälle? Sie werden staunen, wie schnell man manches auch wieder vergisst.

Alexander Walther hat mit dem Südtiroler Covid-19-Einsatzleiter Marc Kaufmann, einem Ex-Fränzi, gesprochen. Kaufmann gibt auch persönliche Einblicke in seine Arbeit. (Seite 11).

Aber zurück zu dem, was diese Einschränkungen für uns bedeutet haben - und noch immer bedeuten. **Xheni Gashi** hat aufgeschrieben, wie sie den Lockdown erlebt hat (Seite 7). Auch viele andere Schüler, Eltern und Lehrer haben uns erzählt, wie es ihnen ergangen ist.

Victoria Pappalardo wagt einen Blick aus Südtirol hinaus. Wie ist es Jugendlichen in anderen Teilen der Welt gegangen (Seite 21)?

Zurückgefahren wurde in den vergangenen Monaten nicht nur die Schule, auch weite Teile des gesellschaftlichen Lebens standen - und stehen noch immer - still.

Der FränziBall muss heuer auch abgesagt werden. Warum er auch 1974 unter dem Eindruck einer Krise stand, lesen Sie auf Seite 19.

Eingeschränkt wurde auch die Tätigkeit des Vinzenzvereins. Darüber, was noch möglich ist, hat **Susanna Barchetti** mit der Bozner Bezirksvorsitzenden Magdalena Amonn gesprochen (Seite 16). Stark betroffen von Besuchssperren waren die Südtiroler Seniorenwohnheime. Wie haben

Bewohner und Pflegekräfte die vergangenen Monate erlebt? **Clarissa Meyer** hat nachgefragt (Seite 15). Über all dem schwebt die Frage: Wie wird es weitergehen? Wann haben wir endlich einen Impfstoff? Und: Ist dann tatsächlich alles wieder wie früher? Antwort auf diese Fragen gibt der Immunologe Bernd Gänsbacher. **Elisabeth Munter** hat mit ihm gesprochen (Seite 13).

Viel Spaß beim Lesen!



Wir könnten laut schreien, doch das Virus lässt sich so leicht nicht in die Flucht schlagen. (Foto: pixabay)

ERMÜDENDE UNGEWISSHEIT

Hannah Forsythe über ihre ganz besondere Matura



In Vancouver und doch in Bozen: Hannah Forsythe.
(Foto: privat)

Insgesamt war meine Erfahrung mit dem Fernunterricht sehr positiv. Die Schule hat tolle Arbeit geleistet und Lehrer und Schüler haben sich schnell auf Fernunterricht umgestellt. Nach einiger Zeit wusste ich, dass ich am Ball bleiben muss, da die Matura unmittelbar bevorstand. Jedoch war die Ungewissheit, ob und in welcher Form die Matura stattfinden würde, sehr ermüdend. Im Endeffekt wurde der Prüfungsmodus erst im Juni definitiv bekannt gegeben. Schlussendlich empfand ich es aber als angenehm, dass man nach

einer Stunde mündlicher Prüfung alles hinter sich hatte. Allerdings war unsere Klasse besonders von Corona betroffen, da die Maturareise nach Paris und das Maturaessen abgesagt werden mussten. Unterm Strich hatten wir aber noch Glück, denn der Fränziball und weitere Highlights wie der Faschingsumzug und der Schitag haben noch wie geplant stattgefunden. Da trifft es die heurige Maturaklasse härter.

Mittlerweile studiere ich "International Relations" an einer Universität in Vancouver. Vorlesungen und Kurse finden aktuell nur online statt, deshalb bin ich heuer in Bozen geblieben. Besonders traurig finde ich, dass mein Studentenleben gewissermaßen verloren geht und ich nicht die Chance habe, neue Leute kennenzulernen. Die meisten Vorlesungen sind mit über 100 Teilnehmern nämlich sehr zahlreich besucht und fast alle haben die Kamera ausgeschaltet.

Für das heurige Studienjahr steht bereits fest, dass alles online bleiben wird. Ich bin aber zuversichtlich und hoffe, dass ich dann im September 2021 endlich nach Kanada übersiedeln kann und die Kurse und Examen in Präsenz stattfinden.

aufgezeichnet von Clarissa Meyer, 6. Klasse

SICHERES KENNENLERNEN

Noel Hafner war im Lockdown Grund- und Mittelschüler



Sicherheit gegen Kennenlernen: Noel Hafner.
(Foto: privat)

Auch für mich hat im September die Schule begonnen, aber ich habe nicht nur zum ersten Mal nach sechs Monaten wieder ein Schulgebäude betreten, sondern ich habe zum ersten Mal über-

haupt einen Fuß in das Franziskanergymnasium gesetzt. Auch wenn der Schritt von der Grundschule in die Mittelschule manchmal angsteinflößend sein kann, habe ich mich sehr gefreut, in die neue Schule zu kommen. Meine Mitschüler und auch die Lehrer sind alle sehr nett. Natürlich war es da ein bisschen blöd, dass unserem Kennenlernen die Sicherheitsmaßnahmen im Weg standen. Nun habe ich also einen Lockdown sowohl als Grundschüler als auch als Mittelschüler erlebt. Während ich im Frühling noch neben den Arbeitsaufträge und wenigen Videolektionen Zeit hatte, um im Garten zu spielen, Videospiele zu spielen oder mit meinem Papi und mit meinem Bruder Pokerabende zu veranstalten, verbringe ich in der Mittelschule meinen Tag mit Hausaufgaben und Zoom-Meetings. Aber das passt mir auch so, denn so kann ich meine Klassenkameraden doch jeden Tag sehen, wenn auch nur virtuell.

aufgezeichnet von Susanna Barchetti, 6. Klasse

IN SCHULE ANGESTECKT?

Prof. Perterer ist im Oktober an Corona erkrankt

Fränzi Forum: Herr Professor, auch Sie sind im Oktober an Corona erkrankt. Wie geht es Ihnen jetzt?

Johann Perterer: Es geht mir wesentlich besser. Was bleibt, ist das Erlebnis der Krankheit. Bei mir hat sie nämlich relativ heftig und mit vielen Symptomen eingeschlagen. Es fühlte sich an wie eine starke Grippe mit Fieberschüben, Hustenattacken und unglaublicher Müdigkeit, die nach jeder Aktivität einsetzte. Diese ist noch nicht abgeklungen und wird, fürchte ich, noch einige Zeit andauern. Corona ist auf jeden Fall nicht zu unterschätzen.

Wissen Sie, wo Sie sich angesteckt haben? War es in der Schule?

Vermutlich habe ich mich in der Schule angesteckt. Es war nämlich meine ganze Familie infiziert. Ich habe aber als erster Symptome aufgewiesen. Im Oktober gab es auch in den Klassen viele Fälle. Ich wurde beispielsweise wegen eines Krankheitsfalles in der I. Gymnasium getestet.

Sehen Sie die Maßnahmen zur Bekämpfung der Pandemie jetzt mit anderen Augen?

Obwohl ich oft Kritik gehört habe, hat das System, zumindest bei mir, gut funktioniert. Sowohl die Tests als auch die Quarantäne-Anordnung haben gut und schnell geklappt. Über die Wochen habe ich aber gemerkt, wie die Behörden immer mehr belastet waren. Beim ersten Test kam das Resultat nach nicht einmal 24 Stunden, beim letzten brauchte es vier Tage.

Sie sind direkt von der Krankheit zum Homeschooling übergegangen. Was halten Sie vom Fernunterricht?

Ich finde, dass Präsenzunterricht viel angenehmer ist, und habe das auch bei den Schülern bemerkt. Überhaupt bei komplizierteren Themen ist es schwierig, den Überblick zu bewahren, ob Schüler sich den Stoff angeeignet haben oder nicht. Am Bildschirm ist alles mühsamer. In der

Schule kann man eine Übung an der Tafel improvisieren, auf Zoom klappt das natürlich nicht. Es ist auch verständlich, dass die Mitarbeit dabei oft nachlässt.

Wie beurteilen Sie generell die Reaktion der Südtiroler Schule auf die Pandemie? Lässt es sich damit arbeiten oder hätten Sie sich andere Regeln und eine bessere Unterstützung erwartet?

Mit der Methode, die wir Anfang Herbst hatten (bei der Oberschule waren zwei Drittel in Präsenz und ein Drittel in Fernunterricht), hätte man leben können. Hundert Prozent Fernunterricht sind dagegen etwas problematisch. Ich habe aber generell eine gute Erfahrung mit der Südtiroler Schulbehörde gemacht. Auch über meine Kinder – eine Tochter ist noch in der Grundschule – habe ich bei den Lehrern viel Engagement erkennen können.

Interview: Stefano Zocchi, 6. Klasse



Prof. Perterer: „Corona ist nicht zu unterschätzen.“ (Foto: privat)

Pandemische Chronologie

November 2019

Laut der South China Morning Post könnte sich der erste Corona-Patient am **17. November** infiziert haben.

Dezember 2019

Am **30. Dezember** berichtet der chinesische Arzt Li Wenliang über Patienten, die im Zentralkrankenhaus Wuhan in China an einer mysteriösen Lungeninfektion erkrankt sind. Er wird von den Behörden unter Druck gesetzt und muss schweigen.

Jänner 2020

Bis zum **3. Jänner** werden der Weltgesundheitsorganisation (WHO) aus China 44 Erkrankte gemeldet. Alle haben in einem Fisch- und Tiermarkt in Wuhan gearbeitet.

Am **9. Jänner** gibt die WHO bekannt, ein neuartiges Coronavirus sei durch Blut- und Speicheltests an 15 Infizierten festgestellt worden.

Am **10. Jänner** fordert das Virus sein erstes Todesopfer – es ist ein 61-jähriger Mann, der sich auf dem Tiermarkt in Wuhan angesteckt hat.

AM VORMITTAG ONLINE

An Adrián Mersini ist der Lockdown nicht spurlos vorbeigegangen



Hat sich im Lockdown vor allem gelangweilt: Adrián Mersini. (Foto: privat)

Die vielen Wochen in der Quarantäne waren wohl für alle nicht gerade schön. Ich persönlich fand sie sehr langweilig, weil ich niemanden treffen durfte. Vormittags hatten wir wenigstens den Onlineunterricht, der eine sehr komische

Veränderung für mich war. Ich habe deutlich gemerkt, wie meine Leistungen sich verändert haben. Rein nach den Noten würde man sagen, ich hätte mich verbessert, weil die Professoren in den letzten Monaten nur noch Hausaufgaben kontrolliert haben und bei diesen hat man oft zusammengearbeitet und sich gegenseitig geholfen. Aber als Schüler habe ich mich verschlechtert, da ich immer weniger gelernt habe. Die Motivation war nach einiger Zeit kaum noch vorhanden. Nachmittags hingegen war ich oft am Handy oder habe ab und zu Karten mit meinen Schwestern gespielt oder einfach ferngesehen. Mein Lieblingshobby ist Skateboarden, doch da ich nicht in Skaterparks gehen konnte, musste ich improvisieren. Ich habe vor allem in der Garage und in meinem Garten geübt. Im Großen und Ganzen muss ich sagen, dass mich diese Situation verändert hat.

aufgezeichnet von Xheni Gashi, 5. Klasse

DIE NÄCHSTE HÜRDE

Monika Obkircher und die Sicht der Eltern



Für die nächste Hürde gewappnet. (Foto: privat)

Als fünffache Mutter habe ich im Frühling den Lockdown und den Fernunterricht in verschiedenen Schulstufen erlebt. Meine Älteste besucht zurzeit die 3. Klasse Oberschule, der Kleinste ist noch im Kindergarten. Am Anfang war es sogar schwierig zu verstehen, was überhaupt mit uns passiert. Doch schon bald habe ich gemerkt, dass ich sowohl physisch als auch psychisch stark sein musste. Denn es gab Reibereien mit den Kindern, Sorgen um den Betrieb. Teilweise war alles zu viel. Ich war mir aber immer sicher, dass es irgendwann vorbei sein würde. Und ich habe auch aus der Krise gelernt. Wir sind jetzt für die

nächste Hürde gewappnet.

Als positiv habe ich vor allem die Erfahrungen mit der Grundschule in Oberbozen empfunden. Der Fernunterricht war gut organisiert und übersichtlich. Nur bei unserer Zweitklässlerin hatte ich das Gefühl, dass die Lehrerin die Kompetenzen ihrer Schüler etwas überschätzt hat. Abgesehen davon hatte ich durchaus den Eindruck, dass sich die Kinder während des Fernunterrichts den Lernstoff auch angeeignet haben. Unterfordert waren sie dabei bestimmt nicht, aber auch nicht überfordert. Was nicht heißt, dass ich nicht viel Zeit in die Ausbildung der Kinder investieren musste. Vor allem, um unseren Zweiten bei der Organisation seiner Lern- und Freizeit zu unterstützen. Darin hat es am meisten gehapert. Es hat mich aber auch viel Energie gekostet, die Kinder zu trösten. Sie haben die Freunde vermisst, waren traurig. Immer wieder musste ich wiederholen: Das stehen wir durch! Und gerade in diesem Zusammenhang hätte ich mir etwas mehr Unterstützung durch die Schulbetriebe erwartet. Ich hätte mir eine bessere psychologische Betreuung der Kinder gewünscht. Der Rest hat eigentlich gepasst.

aufgezeichnet von Stefano Zocchi, 6. Klasse

JEDER HAT ETWAS ZU SAGEN

Prof. Larcher vermisst die Schüler

Natürlich habe ich den Präsenzunterricht viel lieber als den Fernunterricht, aber ich muss mittlerweile sagen, dass es so auch sehr gut funktionieren kann, solange wir Professoren uns nur ein bisschen umstellen. Ich muss auch zugeben, dass ich mit vielen meiner Klassen sehr zufrieden bin, ganz besonders jetzt im zweiten Lockdown, weil alle versuchen, sich irgendwie in den Unterricht einzubringen. Aber natürlich habe ich auch Klassen, die kaum reden und Schüler, die fast einschlafen.

Dieses Phänomen hat sich im Fernunterricht noch weiter verschlimmert, weil man nur noch Bilder vor der Nase hat. Die Ruhigen der Klasse profitieren vom Fernunterricht, weil sie sich jetzt ganz gut konzentrieren können. Die Lauten, die auch in der Klasse oft die Lustigen spielen wollen, sind im Onlineunterricht jetzt viel ruhiger. Mittlerweile bin ich ziemlich skrupellos, muss ich sagen, weil ich einfach jeden aufrufe. Schließlich haben doch alle etwas zu sagen, obwohl sie sich von sich aus nicht gemeldet hätten. Das freut mich natürlich. Deutschunterricht ist eben nicht nur Grammatikregeln lernen und Texte schreiben, sondern auch zusammen diskutieren. Und

mein Unterricht lebt ganz besonders von der Mitarbeit meiner Schüler. Ich bin froh, dass wir uns seit März weiterentwickelt haben: Nur Arbeitsblätter schicken und die Schüler diese dann ausfüllen lassen, ist sicherlich nicht die richtige Lösung. Ich muss mit meinen Schülern reden können!

Es braucht den Austausch, es braucht das Gespräch. Mir tun heuer alle Jugendlichen leid, weil sie so viel verpassen: die Ausflüge, das Feiern, den Maturaball. Auch die Beziehungen untereinander, die Freundschaften, die geschlossen werden, das Lachen miteinander... all das gehört doch zur Schule dazu und das alles verlieren gerade Schüler weltweit! Natürlich kommt man mit dem Stoff auch langsamer voran bzw. man muss oft vieles kürzen, aber trotzdem merke ich, dass die Schüler dennoch in dieser Zeit viel mehr zu tun haben. Ich versuche, mich an die Situation bestmöglich anzupassen, weil wir dieses Virus ernst nehmen müssen, aber ich kann nicht abstreiten, dass ich das In-die-Schule-Gehen sowie meine Schüler sehr vermisse!

aufgezeichnet von Xheni Gashi, 5. Klasse



Nicht nur der Unterricht, auch die Konferenzen fanden 2020 vor allem online statt. (Foto: Franziskanergymnasium)

Am **13. Jänner** meldet Thailand den ersten Corona-Fall außerhalb Chinas; nur wenige Tage später folgt Südkorea, am **22. Jänner** die USA.

Wuhan wird am **23. Jänner** von der Außenwelt abgeriegelt.

Das Coronavirus erreicht am **24. Jänner** Europa. Frankreich meldet die ersten drei Corona-Infektionen in Bordeaux und Paris.

Am **31. Jänner** wird Corona erstmals in Italien bei einem chinesischen Touristenpaar festgestellt. Die beiden Chinesen werden ins Spallanzani-Krankenhaus in Rom eingeliefert und nach mehr als drei Wochen am 27. Februar entlassen.

Februar 2020

Am **2. Februar** stirbt der chinesische Arzt Li Wenliang an der Krankheit, vor der er gewarnt hatte.

21. Februar: Ein 38-jähriger Mann aus Codogno ist der erste italienische Corona-Patient. Zehn Gemeinden in der Lombardei und eine Gemeinde in Venetien werden zu roten Zonen erklärt. Kurz darauf gibt es in Italien das erste offizielle Covid-19-Opfer. Es ist ein 78-jähriger Mann aus Padua.

INTERESTING EXPERIMENT

Prof. Smith tells us about the impression of a young teacher who is also a father of a toddler

Overall, the distance learning works quite well. It is most problematic that we have students that sometimes are lagging, so their voice and picture are freezing, but generally the students are participating and paying attention most of the time. Personally, I am mainly applying a system with groups, where I divide the class into smaller groups in order to focus much more on a few students at a time. To continue with the programme, I do need to give additional tasks for all the students to complete.

On a personal level I found that the period of digital teaching during the height of lockdown was very challenging due to my personal situation of having a child at home. Although I was having fewer hours of contact with students those hours and especially the preparation were a lot more complicated and time-consuming.

Concluding, my summary is that it was and still is a truly interesting experiment, especially for young teachers like me as I am still at that stage of my career where I am trying out new things. I'm convinced that in English there are parts which could stay online also after the Corona pandemic. I think that flexibility is the key word to be able to manage this new situation and I



*"It was and still is a truly interesting experiment."
(Foto: privat)*

feel like the whole staff is now well prepared for whatever will face us in the near future. We can now definitely handle it with a positive mindset which certainly is necessary for a good vibe and a nice atmosphere in class.

aufgezeichnet von Clarissa Meyer, 6. Klasse

MIT FREUNDEN IN KONTAKT

Elsa Natale hat sich vom Balkon aus unterhalten

Eigentlich war meine Quarantäne nicht so unglaublich schlimm. Ganz am Anfang habe ich mir überhaupt keine Sorgen gemacht, weil mir das Virus so weit weg vorgekommen ist. Ehrlich gesagt war ich sogar ziemlich froh, weitere zwei Wochen Ferien zu bekommen, um in Ruhe alles nachzuholen. Dann ist jedoch alles sehr viel ernster gekommen, bis wir gar nicht mehr unser Haus verlassen durften, aber wer hätte das je gedacht? Zum Glück hatte ich nicht so viele Zoom-Meetings und auch meine Abschlussprüfung war leichter als es die Klassen vor mir gewohnt waren. Zwar wurde alles im letzten Moment beschlossen, aber wir mussten nur eine Präsentation halten, welche wir selbst aussuchen durften. Sonst ging eh alles ziemlich gut, nur der Tagesablauf, den ich sonst immer hatte, hat komplett gefehlt und das war auch die Sache, die ich am meisten vermisst habe.

Sonst bin ich immer in Kontakt mit meinen Freunden geblieben und eine meiner besten

Freundinnen ist sogar meine Nachbarin. Wir haben regelmäßig vom Balkon aus miteinander gesprochen. Rückblickend klingt das schon ein bisschen traurig, aber so ist eine Pandemie nun mal.

aufgezeichnet von Xheni Gashi, 5. Klasse



„Die Abschlussprüfung war leichter.“ (Foto: privat)

NUR NICHT BESCHWEREN

Vielen geht es in der Pandemie viel schlechter als uns

Mein Wecker klingelt. Ich wache auf. Es ist 7.30 Uhr. Ich hab noch eine halbe Stunde. Mein Blick fällt auf meine Kommode - auf ein eingerahmtes Bild, um genauer zu sein. Meine besten Freunde und ich. Lachend. Fröhlich. Eng umschlungen. Verkleidet wegen Fasching. Ohne Sorgen und ohne Corona. Unser letztes Bild. Alle gemeinsam. Ich lächle. Ich lächle traurig. Ich lächle sehnsüchtig und schaue weg. Ich stehe auf. Gehe zur Toilette. Putze meine Zähne. Schaue in den Spiegel. Ich habe mich seit langem nicht mehr herausgeputzt. Warum auch? Ich verlasse seit Tagen nicht mehr mein Haus. Ich marschiere in die Küche. Gebe meiner Mama einen Kuss. Frühstücke. Stöhne. Denke nach: Ich bin 15. Man sagt, dass diese Jahre die besten seien. Dass man sie genießen soll. Das würde ich auch liebend gerne, blöd nur, dass wir mitten in einer Pandemie sind. Feiern gehen, sich treffen, Abenteuer erleben, Bindungen aufbauen, Freundschaften schließen und festigen, lachen, unbeschwert leben. All das fehlt mir. Ich weiß, dass ich mich nicht beschweren sollte.

meine Kurse und Nachmittagsaktivitäten fallen aus. Alles kommt mir so monoton vor. Fühle mich wie ein Roboter: aufstehen, essen, schlafen gehen und wiederholen. Jeden Tag. Ich sollte mich beeilen, bald fängt mein Onlineunterricht an. Diese Art von Unterricht ist in den letzten Wochen zur Realität für viele Schülerinnen und Schüler in Italien geworden. Meine Professoren benutzen hauptsächlich die Plattform Zoom, aber auch Apps wie Dropbox sowie natürlich das digitale Register werden regelmäßig gebraucht. Mit letzterem bleiben wir Schüler mit unseren Professoren in Kontakt, bzw. sie schicken uns Mitteilungen, Arbeitsaufträge und Hausaufgaben, die wir machen müssen. Dort kann ich dem Kalender auch entnehmen, dass meine erste Stunde heute Latein sein wird.

Um Punkt 8 Uhr trete ich dem Meeting bei. Erst nach zehn Minuten ist die ganze Klasse online. Viele zeigen ihr Bild nicht. Womöglich sind sie noch im Pyjama. Vielleicht frühstücken sie ja



Wochenlang spielte sich das Leben nur noch in den eigenen vier Wänden ab. (Foto: pixabay)

Ich bin gesund. Meine Familie ist gesund und alle meine Freunde auch. Niemand in meinem Bekanntenkreis hat sich bis jetzt infiziert und keiner ist gestorben. Meine Eltern arbeiten zum Glück noch beide. Wir haben genug zum Essen und ein Dach über dem Kopf. Ich sollte doch dankbar sein, aber dennoch kann ich nicht anders als mich so leer und traurig zu fühlen. Eingesperrt in meinem eigenen Haus.

Mein Alltag? Komplett zerstört. Dank dem Coronavirus und seiner Konsequenzen muss ich morgens nicht mehr zur Schule gehen und auch

noch oder haben einfach keine Lust. Der Professor reißt ab und zu ein paar Witze. Ich lächle halbherzig. Regelmäßig werden Leute aus Zoom rausgeschmissen und klagen dann im Klassenchat über eine schwache Internetverbindung. Alle haben das Mikrophon ausgeschaltet. Nur der Professor spricht. Er tut mir leid, weil er versucht, uns in ein Gespräch miteinzubeziehen, aber vergebens. Und schon sind 40 Minuten um. Nachdem wir uns alle brav verabschiedet haben, schau ich zu meinem Block runter und hebe geschockt die Augenbrauen. Ich habe kaum mitgeschrieben. Das kenne ich gar nicht von mir, wo ich norma-

März 2020

2. März: Die Biaskaserne in Gossensaß wird als Quarantänestation für Patienten eingerichtet, die nicht ins Krankenhaus müssen, aber auch nicht zu Hause in Quarantäne bleiben können.

In Welsberg, St. Christina, Prettau, Toblach, Wolkenstein und Abtei werden am **3. März** die Kleinkinderbetreuung und der Unterricht an allen Schulen ausgesetzt. Auch kulturelle, religiöse und sportliche Veranstaltungen mit größeren Menschenansammlungen dürfen nicht mehr stattfinden.

Fall Ischgl: Ischgl könnte zur europäischen Verbreitung des Coronavirus beigetragen haben. Das deutsche Magazin „Der Spiegel“ brachte mehr als 11.000 Infektionsfälle weltweit mit Ischgl in Verbindung. Island erklärte Ischgl Anfang März zum Risikogebiet. Der Tiroler Ferienort wurde aber erst Tage später unter Quarantäne gestellt, sodass noch hunderte Urlauber ausreisen konnten.

Am **5. März** zählt das deutsche Robert Koch-Institut Südtirol zu den Risikogebieten. Am selben Tag werden in Italien alle Schulen und Universitäten geschlossen. Der Unterricht

licherweise dem Unterricht sehr aufmerksam folge. Normalerweise meinstest du, Xheni? Wahrscheinlich hat das damit zu tun, dass dein Leben gerade nicht mal im Entferntesten normal ist. Ich schüttele enttäuscht den Kopf und merke mir, bei meinen Klassenkameraden nachzufragen, ob jemand mitgeschrieben hat. In einer halben Stunde habe ich mein nächstes Meeting. Verbringe diese Zeit auf dem Handy und wäre so fast zu spät gekommen. Wieder passe ich nicht auf. So geht's den ganzen Vormittag weiter.

Viele sagen, dass der Onlineunterricht eine sehr gute Alternative ist und dass wir uns einfach ein bisschen mehr anstrengen sollten. Die Professoren strengen sich doch auch extra für uns an. Wir sollten die Sache einfach offener angehen, aber, was viele oft vergessen, ist, dass im Online-Unterricht das Gemeinschaftsgefühl, das man sonst innerhalb einer Klassengemeinschaft hat, fehlt. Die Motivation, die bei vielen sogar unter normalen Voraussetzungen nicht gerade groß ist, fehlt nun auch komplett. Sich zu konzentrieren ist auch schwerer, weil man stundenlang auf einen Computerbildschirm starren muss. Videounterricht ist sehr viel anstrengender als Präsenzunterricht. Und im Endeffekt... wie viel lernen wir in dieser Zeit wirklich? Nach dem Mittagessen schaue ich die Nachrichten, welche mich noch weiter aufwühlen. Die Zahlen sind alarmierend. Die kurzen Videos aus den Krankenhäusern herzerreißend. Politiker werden interviewt, sie sagen immer das Gleiche: Bleibt zuhause, wascht euch regelmäßig die Hände, wir werden das alles gemeinsam durchhalten, seid stark. Der Satz, den ich am meisten verabscheue? „Wir sitzen alle im gleichen Boot.“ Die Politik macht viele tolle Versprechungen und stellt Regeln auf, die zum größten Teil auch sinnvoll sind, aber viele werden nicht berücksichtigt. Obdachlose zum Beispiel. Wie sollen sie sich an die Hygienevorschriften halten? Arbeitslose. Woher sollen sie jetzt noch Geld bekommen? Kinder, deren Eltern kein Deutsch sprechen. Wie sollen sie die Aufgaben verstehen? Flüchtlinge. Abstand halten im Flüchtlingslager? Viele Personengruppen, die es sowieso schwer haben, leiden durch die aktuelle Situation um ein Vielfaches mehr und diese groß proklamierte Solidarität sollte auch sie miteinschließen.

Ich gehe kurz in meinen Garten, um frische Luft zu schnappen. Es ist April. Die erste Aprilwoche, um genau zu sein. Frühling also. Die Sonne scheint. Ich stelle mich unter sie, um mich zu wärmen. Die ersten Bienen schwirren herum. Die ersten Blumen sprießen. Die erste Corona-Generation entsteht. Es macht mich traurig zu wissen, dass ich nicht rausgehen darf, um meine Lieblingsjahreszeit zu genießen. Durch die Stadt schlendern, etwas trinken gehen mit Freunden,

wandern... Ich vermisse das alles so sehr. Ich drehe mich um und gehe wieder rein, während ich darüber nachdenke, ob ich lesen oder die Hausaufgaben machen soll. Vielleicht doch eher etwas zeichnen, um mich zu entspannen? Schließlich entscheide ich, mich doch nur ins Bett zu legen - mit dem Handy in der Hand. Ich bin nicht zufrieden mit mir. Am Abend hebt sich meine Stimmung, weil ich den Müll rausbringen darf. Lachend renne ich raus, aber irgendwie fühle ich mich auch ein bisschen unbehaglich, weil es ungewohnt ist, rauszugehen, wenn dir die ganze Welt sagt, dass du drinnen bleiben sollst. Trotzdem versuche ich nicht, mich zu beeilen. Im Gegenteil.

Bis spät abends schreibe ich mit meiner besten Freundin über Gott und die Welt und muss ziemlich oft lachen, obwohl ich sie vermisse. Beim Zähneputzen fange ich wieder an, über diese komische Zeit nachzudenken und wie schrecklich ich es finde, dass niemand über unser mentales Wohlbefinden nachdenkt. Sind psychische Erkrankungen nicht auch eine Art von Pandemie? Wie viele Millionen Menschen sind weltweit mit Depression „infiziert“? Wie viele Senioren sind an Einsamkeit gestorben während dieser Zeit? Um wie viel sind die Selbstmord-Fälle gestiegen? Wie viele Menschen leiden an häuslicher Gewalt? Was tut die Quarantäne mit denjenigen, die in einer toxischen Gemeinschaft/Familie/Partnerschaft eingesperrt sind? Warum verarmen wir das alles? Warum ist das Thema „psychische Krankheiten“ im Jahr 2020 noch ein Tabu und warum wird es oft nicht mit den physischen gleichgesetzt? Ich habe schon viele sagen hören, dass wir Jugendliche uns nicht so sehr beschweren sollen, weil wir keine Angst haben müssen, unsere Arbeit zu verlieren oder an dieser Krankheit zu sterben. Aber was ist mit dem Sozialen? Gehört das nicht zum Leben dazu? Wir Menschen sind Herdentiere; wir brauchen die Gemeinschaft, Liebe und Nähe, um zu überleben. Ganz besonders wir Jugendliche, welche noch wachsen müssen, brauchen diesen sozialen Austausch. Wie sollen wir sonst voneinander lernen? Wie sollen wir uns weiterentwickeln und die Welt erleben? Wie sollen wir sonst was vom Leben lernen, wenn man uns nicht leben lässt?

Natürlich nehme ich das Virus sehr ernst und bin der Meinung, alle Vorsichtsmaßnahmen einzuhalten (Maske tragen!, Abstand halten, regelmäßig Hände desinfizieren, usw...), aber man sollte andere Sachen, die genauso wichtig sind, nicht vernachlässigen.

Ich lege mich hin und falle in einen unruhigen Schlaf. Um 7.30 Uhr wird der Wecker wieder klingeln.

Xheni Gashi, 5. Klasse

ÜBER NACHT GESCHLOSSEN

Landesrat Philipp Achammer im Corona-Interview

Fränzi Forum: Was war Ihr erster Gedanke im März, als Sie erfahren haben, dass in Rom beschlossen wurde, die Schulen zu schließen?

Philipp Achammer: Mein erster Gedanke war zugegebenermaßen: „Das ist aber übertrieben“. Ich dachte, dass das eine völlig übertriebene Maßnahme ist, weil damals das Thema Covid-19 so noch nicht gefühlt war bei uns und weil die Entscheidung sehr kurzfristig innerhalb von wenigen Stunden gekommen ist und wir wirklich von heute auf morgen den Schulen sagen mussten, dass sie schließen müssen. Damals konnte man aber die Auswirkungen dieser Situation überhaupt nicht abschätzen. Ich kann mich noch gut erinnern, wie einige Kollegen damals der Meinung waren, wir müssten uns gegen diese Schulschließung wehren, also diesen Weg nicht mitgehen. Wir haben aber schlussendlich, da wir im Bereich der Grund-, Mittel- und Oberschulen nicht ausschließliche Zuständigkeit haben, doch beschlossen mitzugehen und zu sagen: Ok, lass uns die Schulen zeitweise schließen. Dass es dann bis zum Ende des Schuljahrs sein würde, konnte niemand von uns wissen, und das konnte man auch nicht absehen.



Über Nacht waren die Oberschüler im März im Fernunterricht, und da sind sie noch heute - mit einer kurzen Unterbrechung (Foto: pixabay)

Hatten Sie am Anfang des ersten Lock-downs die Hoffnung, dass die Schulen bald wieder aufsperrten?

Auf jedem Fall. Ich hoffte, spätestens im Mai. Im März hat sich die gesundheitliche Situation ja

auch bei uns verschlimmert, ganz besonders Ende März und auch im April noch. Aber ich war überzeugt, dass die Schulen wieder öffnen würden, wir haben ja Ende April auch angefangen, die Betriebe wieder zu öffnen. Dass dann diese Entscheidung kam, dass wir bis zum Ende des Schuljahres geschlossen halten müssen, war meines Erachtens erneut einfach übertrieben. Natürlich war es zeitweise richtig und auch höchst notwendig, die Schulen geschlossen zu halten, aber man hätte in der zweiten Maiwoche die Schulen durchaus schrittweise wieder öffnen können, weil bei uns im Lande auch die Situation deutlich besser geworden war. In einigen anderen Regionen Italiens natürlich nicht und deshalb wurde diese zentrale Entscheidung getroffen. Es ist ein Vermutstropfen damals gewesen.

Hat man auch an die Kinder gedacht, deren Eltern kein Deutsch und Italienisch sprechen und die deshalb dem Unterricht eigenständig kaum folgen konnten? Und was ist mit den Kindern aus ärmeren Verhältnissen, die keine technischen Geräte haben, aber alles online machen mussten?

Ja, absolut. Das war auch für mich der Punkt, der beim Fernunterricht am meisten schmerzt. Denn wir stellen uns manchmal vor, der Schüler, die Schülerin würde nach Hause gehen, den PC einschalten und dann der Videokonferenz folgen. Das ist aber eine Illusion! Das mag zwar für einige zutreffen - ich hoffe, auch für einen größeren Teil -, aber es gibt immer noch eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern, die keine Chance haben, aus der Distanz gut dem Unterricht zu folgen. Weil sie technische Schwierigkeiten haben oder weil sie vielleicht soziale, sprachliche, kulturelle und familiäre Schwierigkeiten haben. Eigentlich ist der Fernunterricht für niemanden erstrebenswert. Auch jetzt tut es mir leid, dass wir Mittel- und Oberschule im Fernunterricht haben und ich hoffe, dass wir sie bald wieder in die Präsenz zurückgehen lassen können. Auch wegen der sozialen Kontakte. Man lernt ja in Beziehung, ganz besonders diejenigen, die sich schwer tun zu Hause, lernen umso mehr in der Schule. Es gibt leider auch bei uns Kinder, für die jede Stunde in der Schule besser verbracht ist als eine Stunde zuhause. Diese Schüler zu erreichen und ihnen zu helfen, war und ist schwierig. Wir haben zwar Laptops angekauft, verliehen und alles Mögliche getan, aber allein das hat es auch nicht gebracht. Nur weil wir denjenigen, der sich schwertun, ei-

findet nur mehr online statt.

Vor den Krankenhäusern von Bozen und Brixen werden am **7. März** Pre-Triage-Zelte aufgestellt. Die Krankenhäuser sollen Corona-frei bleiben.

Am **8. März** werden 13 Provinzen in der Emilia-Romagna, den Marken, im Piemont und in Venetien sowie die gesamte Lombardei abgeriegelt.

Am **9. März** wird in Südtirol die Wintersaison vorzeitig beendet.

Ab **10. März** gilt ganz Italien als Sperrzone. In Südtirol werden die für den 3. Mai angesetzten Gemeinderatswahlen auf den Herbst verschoben.

Am **11. März** stuft die WHO die Verbreitung des Coronavirus als Pandemie ein. In Italien wird der Handel eingestellt, Bars, Pubs, Restaurants, Friseur- und Schönheitssalons werden geschlossen.

Am **12. März** gibt es in Südtirol den ersten Todesfall.

Am **16. März** verkündet die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel einschneidende Schritte zur Bekämpfung der Corona-Krise. Am selben Tag verhängt der französische Präsident Emmanuel

nen Laptop geben, ist nicht gesagt, dass sie ihn auch bedienen können. Wir denken hier viel zu simpel, aber es ist viel komplizierter.

Hat die Politik genug gemacht, um den Schülern den bestmöglichen Onlineunterricht zu garantieren? Was hätte man rückblickend verbessern sollen?

Ja, rückblickend... wenn ich jetzt vor allem über die Monate März, April, Mai, Juni spreche, da war niemand vorbereitet. Ich kann mich nie erinnern, in meinen 35 Lebensjahren, dass es je einen Fernunterricht gegeben hätte. Deswegen waren wir darauf auch nicht vorbereitet, das muss man so zugeben. Natürlich kann man rückblickend immer sagen, dass man einiges anders machen hätte können. Man hätte natürlich sofort schon sagen können „Bitte, verwendet einheitliche Systeme im Fernunterricht“ oder „Wie unterstützen wir im Laufe der Monate noch besser die sozial benachteiligten Familien?“, aber ich kann nur eines sagen: Wir haben im April beispielsweise kaum einen Laptop ankaufen können, weil der Ansturm darauf so groß war! Das war eine Ausnahmesituation, die man sich kaum vorstellen kann. Deswegen: Im Großen und Ganzen hat man doch das Beste aus dieser Situation gemacht - ganz besonders, wenn ich mir anschau, wie die Lehrpersonen versucht haben, mit der Situation umzugehen.

Wir sind schon in einem zweiten Lockdown und wieder hat man die Schulen geschlossen. Glauben Sie, dass das wieder ein langer Abschied sein wird wie im März oder werden wir im Dezember wenigstens teilweise wieder in den Präsenzunterricht zurückkehren?

Ja, auf jeden Fall so bald wie möglich! Am Dienstag starten wir ja wieder mit Kindergarten und Grundschule. Ich hoffe, dass wir das dann eine Woche später auch - zumindest - auf die erste Mittelschule ausdehnen können und dann schrittweise auch auf die zweiten und dritten Klassen und dann auch auf die Oberschule. Also nein, es wird sicher nicht mehr so lange dauern. Auch deswegen, weil auch das Gesundheitssystem anders vorbereitet ist. Auch das Massenscreening wird sicher dabei helfen, die Asymptomatischen herauszufiltern. Dann müssten auch die Zahlen nach unten gehen. Das würde dann auch die Möglichkeit bieten, die Schulen wirklich zu öffnen. Das heißt auch wieder, und ich hoffe ganz, ganz dringend, dass auch die Oberschulen im Dezember dann wieder in den Präsenzunterricht zurückkehren können. Es könnte kein Mensch mehr verantworten, die Schulen so lange zuzulassen wie im Frühjahr. Also das Prinzip müsste eigentlich immer gelten: Die Schulen müssen die Letzten sein, die schließen und die Ersten, die

wieder öffnen. Wir sind zwar besser geworden im Bezug darauf, aber noch lange nicht am Ziel. Es ist für mich nicht vorstellbar, dass die Oberschule bis Weihnachten im Fernunterricht bleibt.

Sind besondere Maßnahmen nach der Krise geplant? Wird z.B. überlegt, ob eine psychologische Betreuung nach Corona eingeführt werden soll? Wie Sie wissen, zehrt diese Situation schon sehr an uns.

Ich bin davon überzeugt, dass das Allererste sein muss, die sozialen Kontakte in die Klasse zu bringen. Das ist die beste Therapie. Aber dort, wo Kinder und Jugendliche, Schülerinnen und Schüler Schwierigkeiten haben, muss ihnen geholfen werden. Es gibt Pläne, dort, wo es notwendig ist, auch entweder mit der Schulsozialarbeit oder sogar mit dem psychologischen Dienst zu arbeiten. Das unterstützen wir wirklich. Aber das Wichtigste ist jetzt, die sozialen Kontakte - auch analog und nicht nur digital - wieder aufzunehmen, weil jeder von uns braucht soziale Kontakte.

Warum wird die Schule immer als erste geschlossen? Liegt das daran, dass Jugendliche eh keinen Beitrag für die Wirtschaft leisten?

Das ist eine gute und richtige Frage, ich hadere auch damit, dass immer wieder die Forderung nach Schulschließungen kommt. Ich habe mich immer dagegen gewehrt. Auch wenn ich Wirtschaftslandesrat bin, habe ich mich immer dagegen gewehrt, dass immer sofort von Schulschließung die Rede ist und nicht von etwas anderem. Warum kommen eigentlich immer die Oberstufen in den Fernunterricht? Mir geht das alles viel zu leichtfertig von der Hand. Bildung sollte nicht so leichtfertig aufgegeben werden. Und dementsprechend haben wir jetzt zumindest die Kindergarten- und die Grundschulschließung auf nur eine Woche konzentriert, weil die Kinder schnell zurückkehren müssen. Aber auch für die Jugendlichen wollen wir die Schulen sehr bald wieder öffnen. Ich gebe euch zumindest in der Frage recht: Es wird manches Mal einfach viel zu schnell auf die Schule losgegangen. Deswegen war unsere Forderung auch immer: Die Schulen sollen nur dann geschlossen werden wenn es einen Lockdown oder einen Semi-Lockdown gibt. Mit anderen Worten: Wenn auch andere Bereiche heruntergefahren werden müssen - zum Beispiel die Wirtschaft - dann muss auch die Schule geschlossen werden. Die Schule darf aber nicht immer als erste geschlossen werden. Das wäre schlecht.

Interview: Xheni Gashi und Victoria Pappalardo, 5. Klasse. Das Gespräch wurde am 20. November geführt.

DER SEUCHENBEKÄMPFER

Zu Besuch bei Covid-19-Einsatzleiter Marc Kaufmann

Als ich am Eingang stehe, überkommt mich ein mulmiges Gefühl. Hier versucht man mit aller Kraft, die zweite Welle zu brechen. Ich stehe vor dem Krankenhaus Bozen. Der Mann, mit dem ich mich gleich treffe, kennt das Coronavirus so gut wie sonst kaum jemand in Südtirol. Primar Marc Kaufmann ist der medizinische Einsatzleiter – und ein Ex-Fränzi ist er auch. Nach dem Fiebermessen und dem Desinfizieren brauche ich einige Zeit, bis ich sein Büro in diesem Labyrinth aus Aufzügen, Gängen und Türen finde. Als ich an der richtigen Tür anklopfe, bittet er mich, einen Moment zu warten. Der Primar hat momentan viel zu tun. Wie gesagt: Die zweite Welle ist da.

Von Beginn der Krise an kämpfte Marc Kaufmann an vorderster Front gegen das Coronavirus. Anfang März wurde die medizinische Einsatzleitung des Sanitätsbetriebs ins Leben gerufen, um das Virus effizient und vernetzt zwischen allen Krankenhäusern Südtirols in den Griff zu bekommen. Diese Einsatzleitung wurde der Notfallmedizin in Bozen übertragen, womit diese die Weisungshoheit über alle Südtiroler Krankenhausstrukturen innehat. So wurde Marc Kaufmann als Primar der Notfallmedizin zum „Chef der Seuchenbekämpfung“ Südtirols. Zwischen Ende Februar und Anfang März hatte das Krankenhaus musste erste Covid-Patienten aufnehmen. Uns allen war das Virus noch einen Monat zuvor unglaublich weit entfernt erschienen, nach dem Motto „Ja, in China ist da was mit einer Krankheit, aber was geht's mich an?“. Ein Trugschluss. Kaufmann meint dazu: „Als ich im Januar aus den Nachrichten vom Aufwand erfuhr, der in China für den Kampf gegen diese Krankheit betrieben wurde, wurde mir klar, dass es sich um einen wirklich problematischen respiratorischen Infekt handeln muss. Und mir wurde auch klar, dass uns das bald durchaus auch betreffen könnte.“

Und mit einer gewaltigen Wucht traf es uns. Im März und April steuerte man in Südtirol haarknapp an einer Katastrophe vorbei. „Dafür, dass es nicht so kam“, erklärt Primar Kaufmann, „sind einige glückliche Umstände verantwortlich. Das große Problem war zunächst, dass wir einfach zu wenig Schutzausrüstung hatten. Der Zivilschutz lieferte zwar immer wieder etwas an alle Stationen, aber das war einfach wenig. Wir mussten uns Maske für Maske ‚durchhungern‘. Bis die Lieferung aus China kam, die für uns



Im Corona-Dauereinsatz: Marc Kaufmann. (Foto: LPA)

wirklich überlebenswichtig war! Vielleicht wäre es hier sonst wie in der Lombardei gekommen: Dort musste das medizinische Personal teilweise mit Plastiksäcken bekleidet Patienten behandeln! Die Folge wären viele infizierte Ärztinnen und Pfleger gewesen, also ein akuter Personalmangel. Man hätte nicht mehr alle Patienten gleichermaßen behandeln können.“ Der Primar hält kurz inne. „So weit wäre es allerdings trotz der Lieferung beinahe gekommen. Bis jetzt konnten wir alle Covid-Patienten individualmedizinisch behandeln. Das bedeutet, dass wir für alle die bestmögliche Therapie gewährleisten konnten, wir mussten niemandem die Behandlung verwehren. Das hätten wir vielleicht müssen, hätte uns das europäische Ausland nicht einige intensivpflichtige Patienten abgenommen. Das war nämlich das zweite Problem: Es wurden irgendwann einfach wahnsinnig viele Patienten, wir arbeiteten am Limit. Zwar wurden alle Intensivstationen im Land nach und nach zu Covid-Stationen ausgebaut, doch kaum war eine Station frei oder beinahe frei, ging es Schlag auf Schlag und wir mussten weitere Schwerkranke aufnehmen. Zu Spitzenzeiten waren es acht Aufnahmen in die Covid-Intensivstationen pro Tag.“

Kaufmann schildert all diese entscheidenden Ereignisse und dramatischen Umstände auffallend pragmatisch. Aber was hat es mit dem Einsatzleiter tatsächlich gemacht, als die Lage im Frühling so ernst war? Schließlich hatte Marc Kaufmann in dieser Funktion die Verantwortung für den bestmöglichen Umgang mit der Krise. „Naja, ich trage die Verantwortung ja nicht allein, da gibt es ein ganzes Team um mich herum. Aber klar, es war nicht immer einfach. Es gab Tage, an denen meine Kollegen und ich uns fragten, wie es ein, zwei Tage später aussehen würde. Etwa, als es mit den Masken knapp wurde. Oder als wir mit den Patienten am Limit waren. Wie

Macron eine Ausgangssperre. Auch die Schweiz ruft den Notstand aus.

17. März: Die für den Sommer geplante Fußball-EM wird um ein Jahr verschoben, später auch die Olympischen Spiele von Tokio.

Am **19. März** legt die Europäische Zentralbank ein Hilfsprogramm in Höhe von 750 Milliarden Euro auf.

Am **31. März** legt die Südtiroler Landesregierung ein Wirtschafts-, Familien- und Sozialpaket auf, um die Corona-Folgen abzufedern. Es umfasst Maßnahmen im Wert von über zwei Milliarden Euro.

April 2020

Am **6. April** muss der britische Premierminister Boris Johnson wegen Covid-19 für drei Tage auf die Intensivstation.

7. April: China meldet erstmals seit Ausbruch der Pandemie keine Coronatoten. In Südtirol wird der Mundschutz im Kontakt mit anderen Menschen Pflicht.

Nach über zwei Monaten wird die Abriegelung Wuhans am **8. April** aufgehoben.

Am **9. April** schnürt die EU ein Corona-

sollte man der Bevölkerung kommunizieren, dass man nicht mehr im Stande ist, alle Patienten, die krankenhauspflchtig sind, zu versorgen? Dass die Kapazitätsgrenzen unseres Sanitätsbetriebs überschritten sind? Dieser Fall ist ja zum Glück nicht eingetroffen. Aber ich habe mir schon meine Gedanken gemacht, natürlich.“

Wer die Nachrichten während der ersten Welle verfolgt hat, weiß, wie knapp es teilweise war. Auch ich habe davon gehört. Und doch beeindruckt es mich jetzt, all das aus erster Hand zu erfahren.

„Als wir das Schlimmste hinter uns hatten, waren die Stationen eigentlich viel schneller als gedacht wieder entlastet“, fährt Marc Kaufmann fort. „Nach zweieinhalb Monaten intensivster Arbeit trauten sich die ersten von uns, mal vorsichtig Urlaub zu nehmen. Aber mit dem Sommer war die Krise nicht zu Ende, das war uns allen bewusst. Es war nur sehr wenig Virus im Umlauf. Wir waren natürlich trotzdem nicht untätig und bereiteten uns auf die zweite Welle vor. Medizinisch-technisches Gerät wurde angekauft, die Covid-Intensivstation in Bozen wurde zu Ende gebaut. Wir sorgten vor, dass es diesmal nicht wieder zu Engpässen bei der Schutzausrüstung kommt.“

„Und jetzt, Dr. Kaufmann“, sage ich, „ist die zweite Welle da. Wir haben zwischen 100 und 200 Neuinfektionen pro Tag, außerdem gibt es immer mehr Patienten auf Normal- und Intensivstationen. Sie und Ihre Mitarbeiter haben Ihr Bestes gegeben, unser Sanitätssystem auf die zweite Welle vorzubereiten. Kann es trotzdem noch einmal so schlimm kommen wie im Früh-

ling?“ Der Primar überlegt kurz. „Nun, momentan gibt es sicher viel zu viele tägliche Neuinfektionen. Das liegt nicht daran, dass die Maßnahmen, die die Entscheidungsträger treffen falsch sind, sondern daran, dass eine gewisse Sorglosigkeit innerhalb der Bevölkerung herrscht. Die Maßnahmen werden teilweise nicht ernst genommen, noch immer gibt es private Feierlichkeiten, man trifft sich ohne Abstand, ohne Maske. Das ist das Problem. Es gibt zurzeit im Wesentlichen zwei relativ kleine Infektionsherde in Südtirol, Sexten und Welsberg. Und ich sehe bei meiner Arbeit, was diese kleinen Ausbrüche auf unsere Covid-Stationen und unsere Covid-Intensivstation in Bozen für Auswirkungen haben. Wir haben über 60 Patienten auf den Normalstationen und sogar sieben auf der Intensivstation zu versorgen. Ich fürchte, es wird in den nächsten Wochen zu einem exponentiellen Anstieg der Neuinfektionen kommen, wir werden wieder sehr viele Menschen aufnehmen müssen. Und obwohl wir diesmal darauf vorbereitet sind, könnte das System auch diesmal an seine Grenzen kommen. Denn keine Ressource ist unerschöpflich. Weder die Ausrüstung noch das Pflegepersonal.“

Knapp einen Monat später erscheint mir diese letzte Antwort wie eine dunkle Prophezeiung, denn als ich mit Kaufmann gesprochen habe, waren die Stationen noch nicht an ihrer Belastungsgrenze. Das war am 19. Oktober. Wie sich die Situation seither verändert hat, wissen wir alle.

Alexander Walther, 8. Klasse



Marc Kaufmann (erste Reihe, erster von rechts) studiert nach der Matura am Franziskanergymnasium in Innsbruck Medizin. Schon zu Oberschulzeiten ist er bei der Bergrettung engagiert, außerdem arbeitet er während des Studiums nebenher als Bademeister. Nach Abschluss seiner Facharztausbildung in Anästhesie und Intensivmedizin arbeitet Kaufmann in Sterzing und an der Uniklinik in Innsbruck. Seit 2018 ist er Primar der Notfallmedizin im Krankenhaus Bozen. (Foto: privat)

NORMALITÄT MIT EINEM PIEKS?

Die ganze Welt wartet auf die Impfung

Normal wird unser Leben wohl erst dann wieder, wenn es eine Impfung gegen das Coronavirus gibt und wenn sich viele Menschen impfen lassen (können). Wir haben den Immunologen Bernd Gänsbacher gefragt, wie eine Impfung entwickelt wird - und ob er selbst sich impfen lassen würde.

Wie ist der Stand der Wissenschaft bei der Entwicklung des Impfstoffes heute?

Seit dem Ausbruch der Pandemie hat die Wissenschaft sehr viel über das Virus Sars-Cov-2 gelernt. Die Sterberate ist entscheidend gesunken. Die Ärzte verstehen das Virus besser. Die Heilungschancen für Erkrankte sind jetzt viel besser als sie im März waren. Unter den vielen Firmen auf der Suche nach einem Impfstoff sind vier Firmen, „Moderna“, „Pfizer“, „Johnson&Johnson“ und „Biontech“, besonders vielversprechend und bei der Entwicklung ungefähr gleich auf. Bevor eine Impfung zugelassen wird, muss das Vakzin durch drei klinische Entwicklungsphasen laufen, bei denen es an Probanden getestet wird.

Der einen Hälfte der Probanden wird der Impfstoff injiziert, der anderen ein Placebo-Mittel. Es werden zwei Injektionen im Laufe von 21 bis 28 Tagen durchgeführt. In den darauffolgenden zwei Monaten werden beide Resultate und die Reaktion der Menschen auf den Impfstoff parallel beobachtet. Erst nach dieser Mindestzeit dürfen die Resultate bei den Zulassungsbehörden EMA (in Europa) und FDA (in Amerika) eingereicht und für eine weitere Überprüfung zugelassen werden. Diese Behörden untersuchen die Daten und werten sie aus: Wie viele Infektionen gab es und in welcher Gruppe? Wenn es beispielsweise 100 Infektionen in der Placebo-Gruppe und nur zehn in der Impfgruppe gegeben hat, dann kann man davon ausgehen, dass die Impfung wirkt. Sind aber in beiden Gruppen gleich viel infiziert, kann man davon ausgehen, dass der Impfstoff nicht wirkt.

Eine Impfung wird erst dann zugelassen, wenn eindeutig bewiesen ist, dass das Vakzin wirkt und wirklich keine schädlichen Nebenwirkungen hat.

Wie lange müssen wir noch auf eine Corona-Impfung warten?

Sicher ist, dass eine Impfung kommt. Alle vier oben genannten Firmen sind gleich weit. Wahrscheinlich wird man im Dezember oder Anfang des nächsten Jahres mit dem Impfen beginnen. Dabei wird der Impfstoff zuerst den Risikogruppen (Ärzten, Pflägern, Lehrern, Risikopatienten, Rentnern ...) zur Verfügung gestellt. Erst danach

werden auch gesunde und junge Menschen geimpft.

Woraus besteht der Impfstoff?

Es gibt mehrere Ansätze, um den Impfstoff zu entwickeln. Zwei davon sind besonders interessant. „Johnson&Johnson“ und die Oxford University haben einen Vektor verwendet, der die DNA des Spike-Proteins – so heißt das Oberflächenprotein des Coronavirus – in die Muskelzelle des Menschen transportiert. „Moderna“ und „Biontech“ verwenden Messenger-RNA vom Spike-Protein. Diese Muskelzelle produziert ab diesem Moment das Spike-Protein. Jetzt reagiert der menschliche Körper mit der Produktion von Antikörpern. Das Ziel eines jeden Impfgundsatzes ist die Produktion von neutralisierenden Antikörpern, die gegen das Oberflächenprotein des Coronavirus gerichtet sind.



Bernd Gänsbacher gilt als einer der renommiertesten Corona-Experten in Südtirol. Im Bild: Der Immunologe aus dem Sarntal bei einem Vortrag im Franziskanergymnasium im März 2014.

Wie wirkt der Corona-Impfstoff?

Zurzeit gibt es keine Garantie, dass die Impfung sterilisierend und lebenslang wirkt. Das heißt, dass sie nicht - wie etwa bei Masern - ein Leben lang schützt. Es könnte aber der Fall sein, dass die Impfung nach einer gewissen Zeitspanne aufgefrischt werden muss wie bei einer Impfung gegen die Grippe. Eine weitere Möglichkeit ist, dass der Impfstoff nur vor schweren Krankheitssymptomen schützt und man weiterhin Virus ausscheidet. Das hätte zur Folge, dass wir auch nach der Impfung weiterhin einen Nasen- und Mundschutz tragen müssen. Das ist aber noch nicht sicher.

Rettungspaket mit Kredithilfen von einer halben Billion Euro für Kurzarbeit, Unternehmen und verschuldete Staaten.

10. April: Papst Franziskus feiert Ostern weitgehend allein im Vatikan.

Am **21. April** ist es offiziell: Das Oktoberfest 2020 wird nicht stattfinden.

Ab **26. April** darf man in Südtirol wieder radeln, sein Pferd besuchen oder auch Senioren begleiten.

Mai 2020

In Spanien dürfen die Menschen am **2. Mai** nach sieben Wochen erstmals wieder spazieren gehen.

Am **4. Mai** lockert auch Italien nach acht Wochen die strenge Ausgangssperre.

12. Mai: Erstmals gibt es in Südtirol weder Neuinfizierte noch Todesfälle.

Ab **18. Mai** dürfen in Südtirol wieder Gottesdienste mit Gläubigen gefeiert werden. 60 Kitas und drei Tagesmuttergenossenschaften sperren wieder auf.

22. Mai: Brasilien löst mit über 330.000 Infizierten Russland auf Platz zwei (hinter den USA) ab.

Am **27. Mai** schlägt die EU-Kommission ein 750 Milliarden

Wer garantiert für maximale Sicherheit des Impfstoffes? Wir beobachten wie hoch der Druck weltweit ist.

Die Politik macht viel Druck – vor allem die Amerikaner unter Trump. Sie wollen den Impfstoff so schnell wie möglich haben. Von diesem Übereifer distanzieren sich die Behörden und Wissenschaftler. Sie verlassen sich auf ein sicheres Prozedere und auf die bewährten Impfstrategien. Auch wenn sie sich des Notstandes bewusst sind, nehmen sie sich die notwendige Zeit. Und das zu Recht: Die Auswirkungen eines übereilt hergestellten Impfstoffs, der sogar schädliche Wirkung haben könnte, wären gravierend. Die potentiellen Nebenwirkungen würden nämlich nicht nur Schwerkranke treffen, sondern die breite Masse der Bevölkerung. Es handelt sich um eine große Verantwortung und um ein reelles Risiko.



Weltweit suchen Forscher nach einem Impfstoff - die Ansätze sind unterschiedlich. (Foto: pixabay)

Welche sind die Unterschiede zwischen den Ländern? Was halten Sie vom russischen Impfstoff?

Der russische Impfstoff ist problematisch, weil die Vorgangsweise der russischen Behörde intransparent war. Sie haben keine Daten veröffentlicht und der Impfstoff ging nicht durch die drei Entwicklungsphasen. Russland hat die Impfung auf politischen Druck durchgeboxt. Die gesunden Probanden, an denen der Impfstoff ausprobiert wurde, bestanden auch nur aus kleinen Gruppen der Bevölkerung. Man weiß nichts darüber. Und es ist sehr unwahrscheinlich, dass er gleich detailliert untersucht wird wie der oben genannten Firmen. Es gibt zu viele Ungenauigkeiten in der Art und Weise, wie die Russen den Impfstoff ausgearbeitet haben.

Würden Sie sich selbst impfen lassen?

Wenn es sich um einen Impfstoff handelt, der von einer Zulassungsbehörde wie EMA oder FDA ge-

prüft, kontrolliert und zugelassen wurde, ja. Aber nicht mit dem russischen oder chinesischen Impfstoff.

Mit dem Impfstoff alleine ist es noch nicht getan. Könnten wir vor einem neuen Klassen-Dilemma stehen, wonach der Impfstoff reicherer Staaten und wohlhabenden Gesellschaftsschichten früher zur Verfügung stehen könnte?

Ich glaube, es ist hier wie sehr oft in unserer kapitalistischen Gesellschaft: Derjenige, der Geld hat, verschafft sich ein Vorrecht. Das Vakzin ist High-Tech, die Produktion teuer und kompliziert. Da werden sich die reichen Länder als erste bedienen.

Es ist eine gewaltige Herausforderung, Milliarden von Menschen zu impfen, denn wenn nur ein Teil der Bevölkerung geimpft ist, wird sich das Virus auch weiterhin ausbreiten. Ich erwarte mir, dass

im Jahr 2021 vor allem die reichen Länder Zugriff auf den Impfstoff haben werden. Und in diesen wiederum zuerst die Menschen, die im Krankenhaus arbeiten, danach die Risikogruppen und dann die gesunden, jungen Menschen. Ich glaube, dass die ärmeren Länder in Afrika oder Indi-

en erst später drankommen werden. Aber

sie werden drankommen, denn es steht im Interesse der reichen Länder, dieses Problem weltweit vollkommen zu beseitigen.

Was empfehlen Sie Lehrern, Schülern und Eltern in der Zeit bis zur Impfung?

Es hat sich schon bewiesen: Das Virus kann sich nur ausbreiten, wenn der Mensch es ihm ermöglicht. Eine Infektion findet meist nach einem minutenlangen Gespräch in einer Distanz von weniger als zwei Metern statt. Das beste Mittel, das wir heute haben, ist die chirurgische Gesichtsmaske. Zudem gilt es, mindestens zwei Meter voneinander entfernt zu bleiben und sich an die Hygienerichtlinien zu halten. Die Beobachtung dieser Regel empfehle ich nicht nur Lehrern und Schülern, sondern allen.

Interview: Elisabeth Munter, 6. Klasse

BERÜHREN VERBOTEN

Nach dem Lockdown saß Frau Lotti im Rollstuhl

An einem Freitag im Oktober komme ich ins Heim. Ich fülle eine lange Eigenerklärung aus und bestätige, dass ich in den vergangenen 14 Tagen weder selbst verdächtige Coronasymptome hatte noch Kontakt mit Infizierten. Außerdem muss ich den Grund angeben, warum ich ins Heim will und wen ich treffe. Nach dieser Prozedur begrüßt mich im großen Aufenthaltsraum Giovanna, eine freiwillige Helferin, die für die Nachmittagsbetreuung zuständig ist. Sie stellt mich den beiden Freiwilligen, Monika Riegler und Hanspeter Feichter vor.

Sie berichten von ihrem Dilemma, denn sie durften während des Lockdowns nicht ins Heim. Es habe ihnen wehgetan und sie hätten selbst sehr darunter gelitten, nur hilflos zuschauen zu müssen und nichts unternehmen zu können. Tatsächlich haben sie alles versucht, angeboten, sich testen zu lassen und sich Schutzanzüge anzuziehen, doch nichts wurde von der Politik erhört. Für sie war es nicht verständlich, warum beispielsweise das Putzpersonal weiterhin kommen durfte, während sie, die dem überlasteten Pflegepersonal tatkräftig unter die Arme greifen hätten können, zuhause bleiben mussten. Manche Heimbewohner benötigen diese ganz individuelle Betreuung. So betreut Monika Riegler die Seniorin Lotti. Diese ist verzweifelt an der Situation. Obwohl es die Möglichkeit gab, miteinander zu telefonieren, ist es dennoch schwierig gewesen, ihr die Situation verständlich zu machen. Lotti

hat nicht aufgehört zu fragen: „Wann kommst du endlich einmal wieder vorbei?“. Im Laufe der Zeit sind die Telefongespräche immer einseitiger geworden, da Lotti sich immer mehr zurückgezogen hat. Als endlich wieder Besuch möglich gewesen ist, war es für Monika Riegler schockierend zu sehen, welche negative Auswirkungen diese Zeit auf die Seniorin hatte. Das Sprachvermögen, die Motorik und das Gedächtnis haben extrem nachgelassen. Frau Lotti saß wieder im Rollstuhl, obwohl sie vor dem Lockdown mit Hilfe sogar noch Stiegen steigen konnte. Zudem war sie ausgesprochen wortkarg. Anfangs, als man sich nur durch ein Fenster voneinander getrennt treffen durfte, hat es sich für Frau Riegler so angefühlt, als sei man einander fremd. Es brauchte etwas Zeit, bis die Beziehung wieder so war wie vorher.

Schwester Reinhilde, die im Heim mithilft und während der Zeit des Lockdowns immer vor Ort war, meint, dass Lotti bei weitem nicht die Einzige ist, die dermaßen unter der Situation leidet. Verständlich, denn die Senioren wurden nun mal von einem Tag auf den anderen aus dem gewohnten Alltag gerissen. Die geliebten Aktivitäten wie Basteln, Malen, Turnen, Singen oder Lesen fanden plötzlich nicht mehr statt. Nicht einmal Spaziergänge durfte man unternehmen. Entsprechend beschreibt Schwester Reinhilde die große Erleichterung, als endlich wieder Besuch erlaubt war, insbesondere als Bekannte und Freiwillige wieder ins Haus kommen durften. Es war wie-



Seit vielen Jahren besuchen Schülerinnen und Schüler des Franziskanergymnasiums Senioren im Vinzenzhaus. Auch jetzt haben wir vorbeigeschaut. (Foto: pixabay)

Euro schweres Programm zur wirtschaftlichen Erholung Europas vor. Österreich, Schweden, Dänemark und die Niederlande („Spar-same Vier“) sind dagegen.

28. Mai: In den USA wird die Marke von 100.000 Corona-Toten überschritten.

Juni 2020

Für 4.132 Südtiroler Schüler beginnt am **17. Juni** die Maturaprüfung unter besonderen Voraussetzungen – natürlich auch für die Oktava des Franziskanergymnasiums.

21. Juni: In Spanien endet nach 14 Wochen der Notstand.

Der Internationale Währungsfonds (IWF) gibt am **24. Juni** bekannt, dass die globale Wirtschaftsleistung 2020 und 2021 um insgesamt elf Billionen Euro geringer ausfallen wird.

Ab **29. Juni** ist es in Italien möglich, die App Immuni auf das Smartphone herunterzuladen.

Juli 2020

Am **1. Juli** fordert der UN-Sicherheitsrat in einer Resolution einen weltweiten Waffenstillstand – mit Ausnahme von Militäreinsätzen gegen Dschihadisten.

der erlaubt, dass eine Tochter ihrer Mutter die Hand reicht. Von Normalität konnte aber zu keinem Zeitpunkt die Rede sein, denn es gab immer noch eine Besucherbeschränkung von maximal zehn Personen zur selben Zeit. Außerdem war es nicht möglich, dass Besucher die Senioren aufs Zimmer begleiten.

Auch Frau Polli, eine Heimbewohnerin, erzählt mir, dass es für sie sehr schwierig war zu akzeptieren, dass sie ihre Freundinnen und ihre Familie plötzlich nicht mehr sehen durfte. Sie macht mir erst richtig bewusst, wie viel es ihr und ihren Altersgenossen bedeutet, die Zeit in netter Gesellschaft zu verbringen und wie sehr sie es vermisst hat, Karten zu spielen und spazieren zu gehen. Für solche Dinge, meint sie, habe man nicht Zeit, wenn man jung ist, deshalb sei es für sie so wichtig, einen Teil davon nachzuholen.

Sie pflege Freundschaften bewusster als früher und habe im Alter begonnen, Tennis zu spielen. Frau Polli erzählt mir außerdem, wie angespannt die Zeit des Lockdowns im Heim war. Sie hat sich zwar sicher gefühlt, aber trotzdem war die Angst vor dem Virus ständig präsent, da man gehört hat, wie das Virus in so vielen Ländern wütete. Das Pflegepersonal habe in dieser Situation eine großartige Arbeit geleistet, sei immer ruhig geblieben und den Wünschen der Heimbewohner nachgekommen, erzählt sie weiter. Auf die Frage, ob sie Angst habe, dass sich so eine ähnliche Situation wiederholen könnte, antwortet sie entschieden: „Ja, denn die Leute da draußen scheinen schnell zu vergessen. Viele passen nicht mehr auf und haben den Respekt vor dem Virus verloren.“

Clarissa Meyer, 6. Klasse

ES TRIFFT ZUERST DIE ARMEN

Wenn man im Lockdown kein Zuhause hat

Wer nicht gerade Aktien von Desinfektionsmitteln, an Zoom oder Klopapier hat, dem hat die Pandemie wahrscheinlich einen Grund mehr geliefert, sich um Geld zu sorgen. Klar, die Krise hat alle getroffen, aber niemanden so hart wie Bedürftige. Plötzlich blieb im April das Einkommen aus und einige haben ihre Arbeit verloren. Einrichtungen, in denen Obdachlose normalerweise Zuflucht finden, mussten schließen und die Menschen auf der Straße verblieben ohne Duschen oder Toiletten. Diesen Menschen greift die Vinzenzgemeinschaft unter die Arme. Sie unterstützt Familien in einer finanziellen Notsituation, die Kleiderklammer verteilt Kleider, Decken und Schlafsäcke, beim Vinzibus erhalten Obdachlose eine warme Mahlzeit. Die Liste der Hilfestellungen ist lang. Um zu erfahren, wie es der Vinzenzgemeinschaft während der Pandemie ergangen ist, haben wir bei Magdalena Amonn, der Bezirksvorsitzenden der Vinzenzgemeinschaft in Bozen, nachgefragt.

Fränzi Forum: Die Pandemie hat vor allem bedürftige und obdachlose Menschen hart getroffen. Wie war die Gefühlslage unter Hilfesuchenden und Hilfegebenden anfänglich? War der erste Schock groß?

Magdalena Amonn: Am Anfang hatten wir die Schwierigkeit zu verstehen, welche Dienste wir überhaupt ausführen dürfen. Im Prinzip war es dann so, dass beim Volontariat nichts verboten war. Jedenfalls haben wir das mal so interpretiert. Da aber viele ältere Personen bei der Vinzenzgemeinschaft arbeiten, haben viele schon ein bisschen Angst gehabt, sich durch die menschlichen

Kontakte zu infizieren. Deshalb hat man zum Beispiel Beratungsgespräche für Familien nur mehr telefonisch geführt. Der Vinzmarkt und der Vinzibus haben allerdings die ganze Zeit durchgearbeitet.

Wie hat sich der Verein an die Lage angepasst? Welche Probleme gab es?

Die Vinzenzgemeinschaft hat zum Beispiel Einkaufsdienste angeboten. Freiwillige haben für Personen, die sich nicht aus dem Haus trauen oder nicht dürfen, eingekauft. Den Einkauf haben sie dann vor die Haustüre gestellt und am Ende des Monats hat man diesen Personen gesagt, wie viel ausgegeben wurde. Also hat die Vinzenzgemeinschaft diesen Einkauf sozusagen vorfinanziert. Eines der größten Probleme war, dass die Gemeinde den Raum am Verdiplatz zugesperrt hat, da dort laut ihr - also laut Gemeinde - weder die Hygienemaßnahmen noch die Sicherheitsabstände eingehalten werden können. Diesen Raum stellt die Gemeinde normalerweise dem Vinzibus und dem Verein Volontarius zur Verfügung, damit sie dort das Essen an Obdachlose verteilen können. Sie hat diese Struktur aber auch nicht mehr aufgesperrt und der Vinzibus darf seitdem, auch nach dem Lockdown, das Essen nur noch auf der Straße verteilen. Das ist jetzt eines der größten Probleme, mit denen wir zu kämpfen haben. Denn wir sagen, dass das einfach unwürdig ist. Das sind Leute, die kein Dach über dem Kopf haben und wirklich auf der Straße leben. Wenigstens einmal am Tag sollten sie auf jeden Fall ein

warmes Essen, eine Toilette, um sich die Hände zu waschen, oder einen Ort, um das Handy aufzuladen, haben.

Wie sehen Sie die Zukunft?

Wir glauben schon, dass die Vinzenzgemeinschaft nach dem Ende der Pandemie ihre Dienste wie zuvor ausführen wird. Wir befürchten aber, dass viel auf uns zukommt. Bei vielen Menschen wurde die Stromrechnung ausgesetzt oder auch Ratenzahlungen, Darlehen bei der Bank wurden gestundet. Diese Rechnungen müssen aber bezahlt werden. Wie es halt in jeder Notsituation ist, trifft es zuerst immer die Ärmsten.

Was können wir alle tun, um Obdachlosen und bedürftigen Menschen zu helfen, die sonst oft in unserer Gesellschaft übersehen werden?

In erster Linie ist Spenden immer gut. Es gibt so viele Organisationen wie natürlich die Vinzenzgemeinschaft. Mit Geld kann man immer viel anfangen. Gerade jetzt ist es auch nicht falsch, wenn man jemandem auf der Straße auch mal etwas zusteckt, auch wenn man das normalerweise nicht so gerne tut. Denn viele Bedürftige haben es momentan einfach sehr schwer, an irgendetwas zu kommen. Es ist auch immer sehr sinnvoll, Lebensmittelsammlungen, wie es sie zum Beispiel in den Supermärkten gibt, zu unterstützen. Dort werden Lebensmittel gesammelt, die anschließend an Märkte wie den Vinzmarkt verteilt werden. Diese Märkte geben die Lebensmittel dann an Bedürftige aus. Das ist auch wahnsinnig sinnvoll gegen die Lebensmittelverschwendung.

Interview: Susanna Barchetti, 6. Klasse



Vinzmarkt und Vinzibus waren auch während der Pandemie immer für die Menschen da, die Hilfe gebraucht haben. (Fotos: Vinzenzgemeinschaft)



Die Staats- und Regierungschefs der EU einigen sich am **21. Juli** auf ein Haushalts- und Hilfspaket von insgesamt 1,8 Billionen Euro.

August 2020

11. August: Russland lässt weltweit den ersten Corona-Impfstoff zu.

Ab **13. August** muss sich jeder, der sich in Kroatien, Griechenland, Malta und Spanien aufgehalten hat, bei der Einreise in Italien auf Corona testen lassen.

Am **20. August** gibt es erstmals seit Wochen wieder einen sprunghaften Anstieg der Zahl der Neuinfizierten in Südtirol – plus 21 an einem Tag.

29. August: In Berlin demonstrieren 38.000 Menschen gegen die Maßnahmen zur Eindämmung des Coronavirus in Deutschland. Die Sperre vor dem Reichstagsgebäude wird durchbrochen.

September 2020

Am **7. September** öffnen Südtirols Kindergärten und Schulen ihre Tore für 91.797 Kinder und Jugendliche.

29. September: Weltweit ist mehr als eine Million Menschen in Zusammenhang mit dem Coronavirus gestorben.

ENGELCHEN UND TEUFELCHEN

Schlechtes Gewissen und andere Probleme der „privilegierten Jugend“

Die Musik pulsiert laut in meinen Ohren. Das Licht flimmert im Takt der Musik und rote, grüne und gelbe Punkte tanzen über den Boden. Die Luft ist elektrisch geladen, die Stimmung am Höhepunkt. Ich lasse mich von der Musik tragen und hab so viel Spaß wie noch nie. Ich sehe einen Freund und bahne meinen Weg durch die tanzende Menge. Ich muss mich nahe an sein Gesicht beugen, um ihn zu verstehen. Er bietet mir einen Schluck aus seinem Glas an... oder besser doch nicht. Abende wie diese sind seit März 2020 nicht mehr denkbar.

Alle Diskotheken sind geschlossen und die Hoffnung auf eine baldige Wiedereröffnung ist gering. Das Warum ist klar: Es ist das mittlerweile altbekannte Lied vom Coronavirus.

Aerosolen erhöht sich, unter denen auch potentielle Virenpartikel sind.

Die Zeitung „Nature“ hat unlängst eine Studie veröffentlicht, wonach eine Person, die leise spricht, ungefähr sechs Aerosole pro Sekunde ausatmet, eine Person, die laut spricht, bis zu 53.

Sehen und gesehen werden

Sobald gute Stimmung aufkommt und der Alkohol fließt, wäre jeder Gedanke an das Coronavirus schnell vergessen. Schließlich gehen meine Freunde und ich in die Disko, um Leute zu treffen. Wir wollen uns amüsieren, unsere Probleme und die restliche Welt für einen Abend vergessen. Wer möchte dort schon einen Meter voneinander entfernt sitzen oder eine Maske tragen und somit konstant an die Gefahr erinnert werden,



Ein Bild aus vergangenen - und hoffentlich auch künftigen - Zeiten. (Foto: Club Max/Fabian Leitner)

Übermut tut selten gut

Diskotheken befinden sich oft in niederen Innenräumen, ohne Fenster und mit schlechter Durchlüftung: Perfekte Bedingungen, unter denen das Coronavirus sich mühelos verbreiten kann. Bei lauter Musik und unter Einfluss von zuviel Alkohol neigt man zum Übermut: Was kann uns das Coronavirus schon anhaben? Und es bleibt nicht nur dabei: Um sich bei der lauten Musik zu verständigen, rückt man automatisch näher zusammen und man spricht laut. Und wieder freut sich das Virus, denn die Anzahl an ausgestoßenen

die von einer möglichen Infektion ausgeht? „Wie will man jungen Leuten zwischen 16 und 21 erklären, dass sie beim Ausgehen nicht nahe zusammenstehen dürfen, auf der Tanzfläche Abstand halten und eine Maske tragen müssen?“, fragt Felix Taschler, der Betreiber des Tanzclubs „Max“ in Brixen. Er sieht große Schwierigkeiten, die Coronarestriktionen mit dem sorgen- und regelfreien Nachtleben zu vereinen. Es ist ein Widerspruch in sich und die Gefahr wird davon trotzdem nicht abgehalten.

Eine neue Ausgehkultur?

„Ich kann mir vorstellen, dass sich Jugendliche, die vor der Wahl stehen zwischen einer selbstorganisierten Hausparty, bei der sie tun und lassen können, was sie wollen, und einem Diskobesuch voller Regeln und Restriktionen für einen Abend in den eigenen vier Wänden entscheiden würden. Diese Entwicklung könnte so weit gehen, dass Diskotheken unattraktiv für die Jugend werden und der Trend auch nach der Wiedereröffnung zu Hauspartys neigt. So eine Entwicklung muss verhindert werden.“, so Felix Taschler. Er befürchtet, dass sich Jugendliche auch nach dem Ende der Pandemie weiterhin ihre Feiern selber organisieren werden, was der Diskotheken-Branche schaden könne. „Bis nicht ein Impfstoff oder - noch besser - ein Medikament entwickelt wird, das verhindert, dass man am Virus stirbt oder auf der Intensivstation landet, werden wir nicht arbeiten können wie früher.“

Distanzierung statt Sozialisierung

Und was machen wir Jugendliche in der Zwischenzeit? Wir sind frustriert, dass wir ein Jahr, und hoffentlich bleibt es bei nur einem Jahr, unserer Jugend nicht frei ausleben können. Wir vermissen es, auszugehen. Wir vermissen es, neue Leute zu treffen. Wir vermissen es, uns fürs Ausgehen herzurichten. Wir vermissen das Nachtleben, aber auch untertags unsere Freunde zu sehen. Wir vermissen es, Dampf abzulassen.

Natürlich gibt es immer die Option, illegal eine „Coronaparty“ zu organisieren. Klingt verlockend - und gleichzeitig nach einer sehr schlechten Idee. Eine Versuchung, der viele Jugendliche nicht widerstehen können oder wollen.

Verantwortung über Vergnügen

Aber dann schaltet sich die Stimme der Vernunft ein: Was ist mit unseren Eltern und Großeltern? Vielleicht sind die Folgen einer Erkrankung für uns nicht gravierend, aber für die ältere Generation stellen sie durchaus eine ernstzunehmende Gefahr dar. Wir stehen vor einem inneren Dilemma: Wir wollen ausgehen. Wir wollen Spaß haben. Wir wollen leben. Wir sind traurig und frustriert, weil unser Sozialleben von einem Moment auf den anderen zusammengebrochen ist. Wir beklagen uns über den Lockdown. Gleichzeitig ist uns sehr wohl klar, wie viel Glück wir haben. Viele sind schlimmer von den Folgen der Pandemie betroffen. Wir fühlen uns schuldig, wenn wir uns über solche Nichtigkeiten beklagen, während unzählige wegen des Lockdowns vor existentiellen Schwierigkeiten stehen.

Also bleibt uns nichts anderes übrig als abwarten und zuzulassen, dass das Engelchen und das Teufelchen auf unseren Schultern sich weiter streiten.

Susanna Barchetti und Elisabeth Munter, 6. Klasse

DER NACHMITTAGSBALL

Krisen machen Maturanten erfinderisch

Es war abzusehen und doch tat es mir leid. Der Fränziball 2021, mein Maturaball: abgesagt. Den ganzen Sommer über haben meine Mitschüler*innen und ich noch gehofft, haben unser Bestes gegeben, Sponsoren zu finden, haben uns darauf eingestellt, dass vielleicht, mit viel Glück, diese Tradition nicht dem Virus zum Opfer fällt. Wir haben Musiker für den 23. Januar gebucht, an das Catering gedacht, haben – mit Scheuklappen auf – alles dafür getan, das Unabwendbare doch noch abzuwenden. Einige dachten daran, was sie am Ballabend gerne machen würden. Insgeheim haben sich wohl viele von uns schon vorgestellt, wie schön es sein muss, vor über 1500 Gästen im Kursaal zu stehen, mit wunderschönen Ballkleidern und Anzügen, mit dem berühmten Band um den Oberkörper, auf dem in „Fränzi-roten“ Lettern der Vorname steht. Nichts. Corona hat uns einen Strich durch die Rechnung gemacht.

Wie gesagt, ich war schon davon ausgegangen.

Und doch war es wie ein Schlag in die Magen-grube, als unser Ballkomitee Mitte September geschlossen vor die Klasse trat und sagte: „Wir sind zum Schluss gekommen, dass der Fränziball 2021 nicht durchführbar ist. Das Gesundheitsrisiko ist einfach zu groß, außerdem dürften wir höchstens halb so viele Leute reinlassen“. Wir standen – in Bezug auf unseren Maturaball zumindest – vor dem Nichts. Wir machten uns also daran, eine Alternativveranstaltung zu planen. Später im Schuljahr, mit weniger Gästen und mehr Abstand. Es gab viele Ideen: Ein Galadinner, ein elegantes Sommergartenfest und, wenn alle Stricke reißen, ein gepflegter Umtrunk in kleinerem Kreis. Natürlich kann man keines dieser Konzepte mit einem richtigen Fränziball vergleichen, ein Fränziball ist doch keine Nachmittagsveranstaltung...

Und was, wenn ich Ihnen erzähle, dass es einmal einen Fränziball gab, der in der Tat mehr ein Nachmittagsball war?

Oktober 2020

Die Europäische Arzneimittel-Agentur EMA prüft ab **1. Oktober** einen ersten Impfstoff in Europa. Der „Oxford-Impfstoff“ wurde von Forschern der Universität Oxford zusammen mit dem Pharmakonzern AstraZeneca entwickelt.

2. Oktober: US-Präsident Donald Trump und seine Frau werden positiv auf Sars-CoV-2 getestet.

Nach einer Häufung von Corona-Infektionen werden die Bürger von Sexten ab **7. Oktober** auf das Virus getestet.

Am **13. Oktober** verkürzt das Gesundheitsministerium in Rom die Corona-Quarantäne von 14 auf zehn Tage.

18. Oktober: Weltweit steigt die Zahl der bestätigten Infektionen auf mehr als 40 Millionen.

In Südtirol werden am **19. Oktober** strengere Regeln zum Schutz vor dem Coronavirus eingeführt. Betroffen sind vor allem Gastbetriebe, Sport und Veranstaltungen.

Am **20. Oktober** folgen weitere Einschränkungen für Chöre, Musikkapellen und Spielsäle. Die Christkindlmärkte



v.l.n.r. Stefan Klotzer, Otwin Nothdurfter, Klaus Zangerle und Clemens Plangger bei ihrem Maturaball 1974. (Foto: privat)

1974 durfte der Ball nicht länger als bis Mitternacht dauern. Aus Sparmaßnahmen. Lassen Sie sich auf eine Zeitreise in die Zeit der ersten Ölkrise mitnehmen! Damals war Stefan Klotzner Maturant und Mitglied des Ballkomitees. Und er hat ein gutes Gedächtnis.

1974 spielen die Schüler die Hauptrolle bei der Organisation des Fränziballs, und nur sie. Es gibt kein großes Ballkomitee aus Eltern und Professoren, es gibt nicht einmal Sponsoren. Umstände, die man heute als bürokratische Hürden bezeichnen würde, sind damals nicht der Rede wert. Wenn man einmal von der SIAE absieht. Manche Dinge ändern sich eben nie. Doch beispielsweise, ob die Schüler minderjährig oder volljährig sind, interessiert niemanden. 1974 sind nämlich alle Maturanten noch minderjährig. Von 21 auf 18 wird die Volljährigkeit erst 1975 herabgesetzt. Der Fränziball findet im Bozner Hotel Greif statt. Das schöne Hotel am Waltherplatz stellt den Ballsaal und drei weitere Säle kostenlos zur Verfügung. Für das Buffet, an dem sich die hungrigen Ballgäste bedienen können, sorgt das Greif. Die Schüler verdienen an Eintrittskarten, an der Schnapsbude und am Verkauf von Losen, Kotillons und Blumen. Im Oktober 1973 zeichnet sich für die Oktava allerdings ab, dass ihr Maturaball wohl etwas „anders“ wird. Um Energie zu sparen, müssen alle Abendveranstaltungen um zwölf Uhr

zu Ende sein. Fatal für einen geplanten Ball, gerade wenn er auch noch eines der wichtigsten gesellschaftlichen Events des Landes ist.

Doch die Klasse um Stefan Klotzner besteht aus findigen Köpfen. Man setzt den Ball einfach am späten Nachmittag an. Nach dem Motto: „Es ist jänner, da wird es eh früher dunkel“. Es ist durchaus ein Risiko, aus dem Fränziball eine Nachmittagsveranstaltung zu machen. Teilweise macht sich Sorge unter den Maturanten breit. „Wer hat schon Lust, um 17.30 Uhr einen Ball zu besuchen, um dann um Mitternacht rausgeschmissen zu werden?“

Die Bedenken sind unbegründet, denn den Mutigen hilft das Glück. Als sich tatsächlich um 17.30 Uhr die Tore des Hotels Greif öffnen, trudeln scharenweise Gäste ein. Bald schon ist der Ballsaal voll, mit 700 Gästen. Der Fränziball 1974, dem

die weltweite Rezession große Steine in den Weg gelegt hat, wird trotz allem ein großer Erfolg. Die Polonaise wird getanzt, die Gäste unterhalten sich, es wird gelacht, getanzt, getrunken (was auch am Erlös der Schnapsbude zu erkennen ist). Im Grunde ein ganz normaler, gut besuchter Fränziball. Nur, dass um Mitternacht buchstäblich das Licht ausgeht. Stefan Klotzner gibt zu, dass er und seine Mitschüler etwa eine halbe Stunde benötigten, um auch die allerfeierlustigsten Gäste nach Hause zu schicken. Ich kann mir gut vorstellen, wie die Maturanten von 1974 dann zufrieden auf dem Waltherplatz gestanden haben. Ist ein Erfolg im Vorhinein unsicher, ist er danach umso schöner. Für die Oktava schaute nach dem Ball eine schöne Maturareise nach Sizilien heraus. Und auch ein kleines Taschengeld pro Kopf für ebendiese Reise.

Stefan Klotzners Geschichte stimmt mich optimistisch was unsere Alternativveranstaltung angeht. Denn im Prinzip sind wir, die „Corona-Oktava 2021“ die Nachfolger der „Erdölkrise-Oktava 1974“. Wir sind beide von einer weltweiten Krise gebeutelt, die unseren Ball bedroht. Wir, die Oktava 2021, sollten uns aber am Mut und am Optimismus der Oktava 1974 orientieren, wenn es darum geht, das Beste aus einer schwierigen Situation zu machen!

Alexander Walther, 8. Klasse

WELT IM AUSNAHMEZUSTAND

Ein Virus hält die ganze Welt in Atem

Als die Weltgesundheitsorganisation WHO Sars-Cov-2 am 11. März 2020 zu einer Pandemie erklärte, hatte das Virus schon fast überall auf der Welt Menschenleben gefordert.

Alle Länder steuerten dagegen, die Regierungen verabschiedeten Verordnungen und schränkten das

öffentliche Leben stark ein. Die Maßnahmen waren aber nicht überall die gleichen. Jedes Land hat seinen eigenen Weg gewählt. Grund genug für uns, uns auch in anderen Ländern umzuhören. Wie haben Jugendliche die Einschränkungen in Russland, in Großbritannien und in Indien erlebt?

DAS LETZTE SCHULJAHR

Ekaterina Akhmatova berichtet aus Moskau

Wir wurden Anfang März auf das Virus aufmerksam gemacht. Plötzlich sagten die Behörden alle öffentlichen Veranstaltungen ab und die Regierung erließ ein Dekret, das Selbstisolation vorschrieb. Im Gegensatz zur Quarantäne, die in vielen anderen Ländern durchgesetzt wurde, ist die sogenannte Selbstisolation nicht zwingend: Jeder war für sich selbst verantwortlich.

Erst als im Fernsehen die Zahl der Todesopfer eingeblendet und in den Nachrichten von der Lage in anderen Staaten die Rede war, begriffen wir, wie elend die Umstände waren.

Alle, die nicht zu Hause arbeiten konnten, wurden gefeuert. So herrschten in Russland in kürzester Zeit Not, Armut und Zwiespalt, auch die Suizidrate stieg innerhalb weniger Monate stark an. Im Juni wurden wir dann aus der Selbstisolation entlassen und konnten wieder ins Freie. Der Sommer und die ersten Schulmonate liefen - bis auf die Masken - dann wieder wie gewohnt ab. Nun sitzen wir alle, von der ersten Klasse Grundschule bis zu meinem Jahrgang, verzweifelt zu Hause vor einem Bildschirm.

Hier in Moskau sind die Regeln sehr streng, strenger als in kleineren Städten und in anderen Gebieten Russlands. Öffentliche Transportmittel, Gasthäuser und Läden, ja sogar das Bolschoi-Theater ist noch offen, doch auch wir stehen vor dem Beginn eines zweiten Lockdowns. Für meine Familie ist das keine allzu große Herausforderung: Meine Mutter ist Rechtsanwältin und mein Vater arbeitet in einer Elektrofirma. Beide können da-



In Moskau sind die Regeln streng. (Foto: privat)

heim am Computer arbeiten, doch so sieht es nicht bei allen aus.

Der Lockdown hat aber auch mir sehr zugesetzt: Ständig habe ich mich mit meiner Mutter wegen Kleinigkeiten gestritten. Dass ich bis über beide Ohren mit Hausübungen und Prüfungen beladen war, half mir auch nicht wirklich. Und meinen Freund und meine Schulkameraden habe ich schon so lang nicht mehr gesehen, dass ich es jetzt sehr zu schätzen weiß, wenn ich sie zu Gesicht bekomme. Schon doof, dass ich mein letztes Schuljahr vor der Uni so verbringen muss.

aufgezeichnet von Victoria Pappalardo, 5. Klasse

Impressum: Fränzi-Forum

Eigentümer und Herausgeber: Wolfgang Malsiner,

Franziskanergymnasium Bozen

Eintragung beim Landesgericht Bozen: Nr. 2/2003 R.ST. am 20/3/2003

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walther Werth

Redaktion: Susanna Barchetti, Xheni Gashi, Clarissa Meyer,

Elisabeth Munter, Victoria Pappalardo, Alexander Walther

von Herbstenburg, Stefano Zocchi.

Druck: Ferrari Auer Bozen

werden abgesagt, Krampusläufe verboten. Die Oberschulen müssen zu mindestens 50 Prozent in den Fernunterricht.

Am **22. Oktober** weist das deutsche Robert Koch Institut Südtirol erneut als Risikogebiet aus.

23. Oktober: Die WHO sieht die Corona-Pandemie in der nördlichen Hemisphäre an einem „kritischen Punkt“.

November 2020

5. November: Trotz verschärfter Kontaktbeschränkungen steigen die Corona-Zahlen in Europa weiterhin stark an. Die italienische Regierung teilt das Land in drei Risikozonen ein: Es gibt rote, orange und gelbe Regionen.

Am **9. November** geben die deutsche Biontech und der US-amerikanische Pharmakonzern Pfizer bekannt, der von ihnen entwickelte Corona-Impfstoff habe in klinischen Tests eine Wirksamkeit von mehr als 90 Prozent gezeigt.

Ab **9. November** müssen Südtirols Oberschulen sowie die zweiten und dritten Klassen der Mittelschule erneut auf Fernunterricht umsteigen. Auch die Bewegungsfreiheit wird eingeschränkt.

ÄRGER ÜBER VOLLKOFFER

Monjima Acharya und die Lage in Indien

Der Lockdown wurde bei uns nach zahlreichen Auseinandersetzungen des Parlaments am Sonntag, dem 21. März, angekündigt. Ich erinnere mich gut daran, weil alle so entsetzt waren: Nichts und niemand hält Inder sonntags zu Hause! Jedem, der das eigene Haus verließ, wurde mit Verhaftung oder Verfolgung gedroht. Doch Indien hat über 1,3 Milliarden Einwohner und seit April ist die wirtschaftliche Lage auch alles andere als rosig. Armut, Krise und Massenarbeitslosigkeit fassten in Folge der Quarantäne überall im Land Fuß. So versprach die Regierung finanzielle Unterstützung für die Bedürftigen. Im Juli durften wir uns dann endlich wieder frei bewegen. Dennoch dauerte dieses Gefühl der Freiheit nicht lange, was denen zu „verdanken“ ist, die Feten feierten und sich für zu cool hielten, um den Gesichtsschutz zu tragen. Drei Monate lang habe ich mich in meinem Zimmer eingesperrt, während diese Vollkoffer eine zweite Welle bewirkten! Glücklicherweise sind wir Inder an viele Infektionskrankheiten gewöhnt und obwohl die Ansteckungszahlen sehr zunehmen, werden die meisten wieder gesund.



Auch Indien hat die Pandemie hart getroffen. (Foto: privat)

Ich finde es auch schade, dass so viele - unter anderen auch meine Eltern, die als Steuerberater und Softwareingenieur arbeiten - nicht mehr wie früher arbeiten und verdienen können. Und was mich selbst betrifft, muss ich sagen: Ich kümmere mich jetzt viel mehr um mich, darum, was mir gut tut - und die Uni und meine Zukunft müssen warten.

aufgezeichnet von Victoria Pappalardo, 5. Klasse

HOFFEN AUF DIE IMPFUNG

Nathan Anton berichtet aus London



Liverpool-Fan - und seit neun Monaten nicht im Stadion: Nathan Anton. (Foto: privat)

Nach einigen entspannten Sommermonaten stiegen die Fallzahlen im September wieder. Im Oktober wurden dann etliche Regionen gesperrt und letztendlich saß ganz London im November zu Hause. Anfangs hieß es, man hätte ein paar Wochen lang alles geschlossen, weil der NHS (Nationaler Gesundheitsdienst in Großbritannien und Nordirland) sonst überlastet sei. Alle dachten, es handelte sich um eine Marotte, doch nach den vielen Todesfällen wurden die

Vorsichts- und Schutzmaßnahmen endlich berücksichtigt. Der Lockdown hat mein Sozialleben sehr eingeschränkt. Vor dem Virus ging ich nach der Schule mit meinen Freunden aus, jetzt kann ich weder das noch zu meinen Freunden nach Hause gehen. Außerdem bin ich ein großer Liverpool-Fan, der seit neun verdammt Monaten nicht ins Stadion kann!

Heute gehe ich zwar wieder zur Schule, aber nach dem Unterricht kann ich natürlich nicht viel unternehmen. Ich schaffe es aber, mich irgendwie zu beschäftigen. Anders als mein kleiner Bruder. Ich glaube aber, die Impfung ist nah und wird ausschlaggebend sein. Einer meiner Brüder studiert in Oxford, wo die Impfung entwickelt wurde bzw. wird und meine Mutter arbeitet im NHS. Deshalb habe ich immer wieder von dieser Impfung gehört. Meine Mutter gehört auch zur Risikogruppe und wird schon bald geimpft werden. Hoffentlich wird dann das Leben wenigstens für meine Familie wieder so sein, wie es einmal war.

aufgezeichnet von Victoria Pappalardo, 5. Klasse

SPORT IM AUSNAHMEZUSTAND

Auch Corona konnte Jannik Sinner nicht stoppen

Jannik Sinner ist auf dem Weg nach ganz oben. Der 19-jährige Sextner Tennisprofi hat sich auf Platz 37 der Weltrangliste vorgearbeitet. Auch das Coronavirus konnte ihn nicht stoppen. Wir haben ein E-Mail-Interview mit Sinner geführt, Manager Alex Vittur hat vermittelt.

Inwiefern hat die Zeit des Lockdowns Ihr Training und damit Ihre Karriere beeinflusst? Stimmt es, dass Sie durch die Ausgangssperren und Reisebeschränkungen lange von Ihrer Familie getrennt waren?

Jannik Sinner: Die Zeit des Lockdowns war auch für mich etwas verrückt. Ganz am Anfang durften wir ja nicht trainieren und erst nach einigen Wochen konnte das Training mit all den Sicherheitsmaßnahmen wieder aufgenommen werden. Eine der größten Herausforderungen war es, über so viele Monate zu trainieren, ohne ein konkretes Ziel vor Augen zu haben. Wir wussten ja nicht, wann und auf welchem Kontinent es wieder losgehen würde. Was hingegen meine Karriere betrifft, denke ich, dass diese längere Pause keine negativen Auswirkungen haben wird. Ich habe es immer als Chance gesehen, mich in aller Ruhe auf mein Training zu konzentrieren, um sowohl technisch als auch körperlich ordentlich zu arbeiten. Meine Familie habe ich für einige Monate nicht gesehen, das stimmt. Sobald die Ausgangssperre dann aufgehoben wurde, bin ich aber gleich für ein paar Tage nach Sexten gefahren.

Wie hat sich die Ungewissheit, wann wieder internationale Turniere stattfinden würden, auf Ihre Motivation ausgewirkt?

Wie ich bereits erwähnt habe, war dies wohl die größte Herausforderung. Am Anfang habe ich mir nicht so viele Gedanken gemacht. Ich kam nämlich von einer sehr anstrengenden Turnierserie. Nach einigen Wochen jedoch, als die ATP bis vorerst Ende Juli alle Turniere vom ATP-Kalender gestrichen hat, war es nicht leicht, bei jedem einzelnen Training motiviert zu bleiben. Aber ich habe es mit Hilfe meiner Trainer gut gemeistert.

Konnten Sie dieser schwierigen Zeit auch etwas Positives abgewinnen?

Ich konnte in dieser Zeit zwar nicht wie geplant Turniere spielen, konnte mich aber voll und ganz auf mein Training konzentrieren und wirklich hart arbeiten. Zudem habe ich gemerkt, dass es auf dieser Welt auch etwas Wichtigeres gibt als den Tennissport.

Wie wirken sich das Leben in der „Bubble“ und die (aktuellen) Corona-Maßnahmen auf Sie aus?

Prinzipiell läuft es bei den Turnieren so ab: Wir landen auf dem Flughafen und werden direkt in das Hotel gebracht. Sobald wir einchecken, müssen wir uns sofort auf Covid-19 testen lassen, 24 Stunden im Hotel in Quarantäne verbringen und auf das Resultat des Tests warten. Sollte es negativ sein, dürfen wir in die „Bubble“, d.h., wir dürfen den ganzen Tag zwischen Hotel und Turnieranlage verbringen. Anderswohin dürfen wir leider nicht. Untertags läuft es ehrlich gesagt nicht viel anders ab als sonst. Am Abend hingegen wäre es dann doch etwas angenehmer, wenn man mal in ein Restaurant zum Abendessen gehen dürfte und nicht immer im Hotel bleiben müsste.



Jannik Sinner war noch nie so gut platziert wie in der Pandemie. (Foto: privat)

Welche Auswirkungen haben die Zuschauerbeschränkungen auf Sie? Rauben die leeren Stadien Ihnen die Motivation oder reduzieren Sie den Druck, der ansonsten auf Ihnen lastet?

Die Motivation und den Druck rauben sie mir nicht, aber ich möchte natürlich so schnell wie möglich wieder vor vielen Zuschauern spielen. Ich denke, dass dies der Tennissport auch braucht. Das Jubeln nach einem langen Ballwechsel und die Spannung, die bei einem längeren Match entsteht, sind was ganz Besonderes für mich. Es entsteht eine gewisse Elektrizität im Stadion, die man als Spieler wahrnimmt.

Interview: Clarissa Meyer, 6. Klasse

14. November: Auch die ersten Klassen der Mittelschule müssen jetzt in den Fernunterricht. In Grundschulen und Kindergärten werden die Präsenzstunden verringert. Die sozialen Kontakte werden weiter eingeschränkt.

16. November: Eine Studie des Nationalen Krebsinstituts in Mailand zeigt, dass das Coronavirus bereits im Spätsommer 2019 in Italien zirkulierte.

Aufgrund explodierender Infektionszahlen gilt in Österreich ab **17. November** ein harter Lockdown.

Vom **20. bis 22. November** werden in Südtirol insgesamt 362.050 Personen Corona-Schnelltests unterzogen. Dafür werden in 116 Gemeinden 200 Teststrukturen eingerichtet. Bei 3615 Menschen wird eine Corona-Infektion festgestellt.

Am **24. November** wechselt die Grundschule in Südtirol wieder in den Präsenzunterricht, die Mittelschule folgt am **30. November**.

*Stefano Zocchi,
6. Klasse*

*Quellen: Landespresseamt;
MDR Rundfunk; Passauer
Neue Presse; dpa; ANSA*

IM SELBEN BOOT?

Wenn Arbeit keine Option ist

„Wir sitzen alle im selben Boot.“ Diesen Satz kann man seit Beginn der Corona-Pandemie überall hören. Ob aus dem Mund von Politikern, von Social-Media-Influencern oder unter Nachbarn. Es heißt, das Coronavirus differenziert nicht. Egal ob arm oder reich: Krank kann jeder werden.

Vor dem Virus sind wir alle gleich. Wirklich? Ein Bild hat sich in meinem Kopf eingebrannt: Donald Trump, der seine Maske auf den Stiegen des Weißen Hauses abnimmt und verkündet: „Vielleicht bin ich immun!“ Er hat einige Tage in einem der besten Krankenhäuser weltweit unter ständiger Beobachtung verbracht und bekam die modernsten Behandlungen von den besten Ärzten und Experten.

Im Gegensatz dazu stehen Schreckensmeldungen - auch aus den USA: Tausende Tote, enorm viele Kranke und Hunderttausende, die ihre Arbeit verlieren. Unzählige Bürger, die um ihre Existenz kämpfen. Und darauf antwortet Trump mit seiner respektlosen Rede: „Lasst euer Leben nicht vom Coronavirus dominieren!“

Die USA sind nur ein Beispiel für die Missstände, die weltweit durch das Sars-Cov2-Virus aufgetreten sind. Denn das Virus fordert neben den Menschenleben auch weitere Opfer: Unser Gesundheitssystem bricht zusammen. Eine Pandemie, wie wir sie jetzt erleben, belastet das gesamte Gesellschaftssystem. Das Virus differenziert zwar nicht zwischen arm und reich, doch in unserer Gesellschaft geht Gesundheit mit Wohlstand Hand in Hand. Vor allem die ärmeren Schichten der Bevölkerung leiden unter den Folgen der Pandemie. Noch einmal wird uns vor Augen geführt, wie groß die Kluft zwischen arm und reich ist. Und gerade aufgrund der Pandemie öffnet sich die soziale Schere immer weiter.

Die einen klagen über Eintönigkeit in ihrem sicheren Zuhause, während Krankenpfleger, Putz-

bedienstete, Angestellte von Supermärkten und Lieferdiensten sich täglich der Gefahren einer Covid-Infizierung aussetzen und ihre Gesundheit aufs Spiel setzen. Und das oft für den Mindestlohn - oder noch weniger. Aber wir sitzen alle im selben Boot...

Den einen fehlen die gewohnten „Aperitivi“, während der Betrieb anderer Bankrott geht, weil der Markt zusammenbricht. Aber wir sitzen alle im selben Boot...

Die einen beklagen sich über eine schlechte Internetverbindung auf ihrem McBook, während andere sich gar keinen PC für das Homeoffice oder den Onlineunterricht leisten können. Aber wir sitzen alle im selben Boot...

Die einen langweilen sich in ihrem Ferienhaus mit Garten, während andere zu fünft in ihrer 50 Quadratmeter großen Wohnung auskommen müssen. In den Favelas in Indien und Brasilien gibt es keinen Platz für Isolation, kein Wasser für Desinfektion, es sind keine ausreichende Hygienemaßnahmen möglich. Sitzen wir wirklich alle im selben Boot?

Die Wirtschaft bricht ein, Ersparnisse werden aufgebraucht. Hilfgelder des Staates sind ein kleiner Trost, jedoch keine Lösung. Viele haben in der Pandemie das Gefühl kennengelernt, was es heißt, wenn am Ende des Gehalts noch Monat übrig ist.

Nein, wir sitzen nicht im selben Boot. Wir sind lediglich im selben Sturm. Und während den einen eine sichere Überfahrt gewährleistet ist, gehen die anderen in diesem Sturm unter.

Elisabeth Munter, 6.Klasse

